# Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 30 Bremen-Berlin, den 22. Juli. 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt! Von G. Freybe. — Der 17. Juli 1505. — Das Wunder von Kana. IV. Von J. Kreyenbühl. — „Christliche“ Theologie und freier Protestantismus. II. Von Fr Lipsius. — Paul Rabaut. I. Von Carl Lamb. — Quittung. — Vom Büchertisch.

## Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!

Matth. 5, 13—16.

Am 17. Juli dieses Jahres sind gerade vierhundert Jahre vergangen, da stand vormittags gegen zehn Uhr bekümmert und erwartungsvoll ein junger Gelehrter an der Klosterpforte der Augustiner-Mönche in Erfurt und begehrte trotz alles Abratens seiner Freunde Einlaß. „Gott will es!“ so klang es in dem Herzen des zweiundzwanzigjährigen Magisters, der kein anderer als Martin Luther war; aber Gott zeigte ihm gerade hier im Kloster, daß er es nicht gewollt und nimmer wolle; gerade im Kloster mußte Luther lernen, daß er sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern leuchten lassen solle vor den Leuten, Gott zur Ehre; daß er, um ein Salz der Erde zu sein, unter den Menschen wirken müsse. Luthers Leben selbst, sein Ringen im Kloster, sein Austritt aus dem Kloster, sein späterer Kampf gegen alles Leben im Kloster ist ja die beste Illustration zu Jesu Worten vom Salz der Erde und Licht der Welt.

„Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!“ Welch kühnes Wort! Vergißt sich Jesus hier, überschätzt er seine Umgebung? Nicht zu Fürsten und Würdenträgern, nicht zu Gelehrten und Künstlern, nicht zu Entdeckern und Erfindern, nicht zu Propheten und Pädagogen sind diese Worte gesprochen, sondern zu zwölf einfachen Fischern und Landleuten. Wenn das die Pharisäer gehört hätten, sie hätten es für eine großartige Überschwänglichkeit und Jesum selber für einen hochtrabenden Schwärmer gehalten; und würden wir wesentlich anders geurteilt haben? — Und doch hat die Weltgeschichte dieses Wort als wahr erwiesen: zwölf Galiläer wurden Salz und Licht! —

Wie konnte Jesus so reden? — Weil er an sich selber glaubte. Obwohl selber schlichter Leute Kind vom Lande, fühlte er in sich eine Gotteskraft wirksam, jene Kraft, die das Kalte warm, das Erstarrte flüssig, das Schlummernde lebendig macht, den Mut und die Opferkraft, die das Falsche bekämpft und allein zu stehen wagt; die an sich selbst glaubt, weil sie an den Sieg des Guten glaubt. Jesus muß sich selbst in Höhepunkten seines Wirkens und in den stillen Stunden gottinniger Selbsthingabe als Salz der Erde und Licht der Welt gefühlt haben; der vierte Evangelist berichtet ja auch ein derartiges Wort von ihm: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“. Hier sagt Jesus noch mehr: nicht nur haben, sondern selber sein wird er Licht des Lebens! Er wußte, daß jedes frische Salzkorn Schärfe verbreitet, daß an einem brennenden Lichte tausend andere angezündet werden können; so müssen sich an seinem starken Willen, an seinem zielsicheren Arbeiten andere schwankende Gemüter stärken; sie sind ja nicht umsonst mit ihm zusammen; von jeder Persönlichkeit, die uns im Leben trifft, bleibt eine Wirkung in uns zurück. Und Jesus erlebte es, wie sehr er auf seine zwölf Getreuen wirkte.

Jesus sagt nicht: ihr sollt Salz und Licht sein; sondern er sagt: ihr seid es! Er handelt als ein menschenkundiger Erzieher. Das ewige „Du sollst“ langweilt, entmutigt, läßt kalt; unablässiger Tadel stumpft ab. Besser ist es und zweckmäßiger, dem Menschen Mut zu machen, ihm die eigene Kraft zu zeigen und zu wecken, deren er sich noch gar nicht bewußt geworden war; die Kraft ist da, sie muß nur in Bewegung gesetzt werden. Dadurch, daß Jesus den Menschen etwas Schweres zutraute, etwas Herbes zumutete, große Aufgaben an sie stellte, an die sie sich von sich selbst aus nie gewagt haben würden, hat er eine Fülle von Mut, Leben, Kraft, Bewegung entbunden, hat er einen starken Strom von Liebe und Opferkraft aus dem starren Felsen des so leicht verzagten Menschenherzens entquellen lassen. Sein Salz ist nicht fade geworden; wer ihm seine Schärfe und Herbigkeit nehmen wollte, dem hat dies Salz das Gewissen geschärft und seine Geistesstumpfheit und sittliche Unschmackhaftigkeit zerstört. Man hat dies Licht unter den Scheffel stellen wollen; aber wie Radiumstrahlen hat es die dunklen Hindernisse durchbrochen und das Entlegene und Verhüllte offenbar gemacht.

Derselbe Jesus, der den Seinen freudigen Mut zu großem Wirken macht, enthält ihnen aber den Ernst und die Gefahr ihres Wirkens nicht vor: die Salzblöcke, die das Tote Meer Palästinas ans Land wirft, werden oft vom Regen ausgewaschen und verlieren ihren Salzgehalt; das heißt: hört nicht auf, Salz zu sein; verliert nicht eure Herbigkeit, büßt nichts ein von eurem Ernst, etwa aus dem falschen Bestreben, so leichter auf die Menschen wirken zu können! Salz beißt und tut wehe! Ihr seid das Salz; bleibt Salz, und werdet nicht untreu eurem Berufe; es kommt nicht darauf an, daß ihr den Menschen gefallt, sondern daß die Menschen eure Werke als gute, euer Wirken als selbstlos kennen lernen und euren Vater im Himmel preisen.

Wenn Jesus heute unter uns Christen träte, würde er noch sagen können: Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt? Würde er nicht vielleicht klagen: ihr waret einst Salz und Licht, aber nun ist das Salz dumm, fade geworden; „es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten!“?

Nur wer Opfer bringen kann in unnachgiebiger Treue und Selbstüberwindung, der ist ein Christ; denn das ist die Art des Salzes: es löst sich auf, indem es salzt; das ist die Art des Lichtes: es verzehrt sich selber, indem es leuchtet. So war Jesus Salz und Licht: er hat sich selbst geopfert. Salz und Licht sein, das heißt: sich selber Gott zum Opfer bringen: „Er muß wachsen, wir aber müssen abnehmen."

G. Freybe.

## Der 17. Juli 1505.

Wir kommen allgemach in die 400jahresfeier von Luthers persönlicher Geschichte hinein und es ist wohl richtig, ihrer einzeln zu gedenken, bevor mit dem Jahre 1917 die 400jahrfeier der Reformation überhaupt für den Protestantismus erscheint.

Am 2. Juli 1505 gelobte der Magister der Jurisprudenz, Luther, als er von einer Reise zu den Seinen in Mansfeld nach Erfurt, seiner Universität, zurückkehrte, zwei Meilen vor Erfurt (in der Nähe des Dorfes Stotternheim), bei einem Unwetter, das ihn überfiel, der Heiligen Anna, daß er um ihre Hülfe aus Todesgefahr ein Mönch werden wolle. Am 17. Juli, dem Alexiustage, führte er seinen Entschluß aus und trat ins Erfurter Augustinerkloster ein, nachdem er am Abend vorher mit seinen humanistischen Universitätsfreunden ein Abschiedsmahl gehalten.

So hat Luther selbst es den Freunden in Wittenberg vorgetragen, einmal am Jahrestage seines Eintritts ins Kloster. Im Kloster und durchs Kloster ist er dann von der Möncherei frei geworden im freudigen Bewußtsein des unmittelbaren Zuganges zu seinem Gott nach dessen eigenem Evangelium durch Jesum Christ. Der Klostereintritt dürfte ihm darum wohl als die eigentliche Epoche seines Lebens erscheinen und auch wir dürfen ihn so würdigen.

Die wenigen unmittelbaren Bekundungen über das Innere dieses Herganges, wie wir sie von Luther selbst und von Zeitgenossen haben, lassen der Divination des Biographen weiten Spielraum, der doch aber wieder bestimmt eingegrenzt wird von zwei Seiten. Das rein religiöse Motiv ist ganz klar und aus diesem heraus, wie es sich mit peinlichster Genauigkeit in der sittlichen Selbstbeurteilung verband, war der Weg ins Mönchsleben nach der damaligen Auffassung die letzte und höchste Leistung, um „genug zu tun" für die „Gnade Gottes" gewiesen. Andererseits ist bezeugt, daß Luther diesen Schritt mit diesem klaren Bewußtsein von seiner Bedeutung doch unter Furcht und Schrecken getan hat; bei sicherlich vorhandener allmäliger innerer Vorbereitung ist's schließlich der Entschluß eines Augenblicks, der ihn fast wieder leid werden will, er nennt es ein gezwungen Gelübde. Und so ist's im Kloster mit ihm geblieben: Sicherheit über den Weg als katholischer Christ und Willigkeit zu ihm als frommer Knecht seines Herrn, aber auch Angst und Pein des Gewissens und Gemütes und immer wieder Schrecken des Zweifels, ob Gott ihn auch wirklich annehme, annehmen könne, ob nicht alles vergebens sei.

Weitere Untersuchungen hierüber sollen in diesem kurzen Gedächtnisworte nicht gegeben werden. Wir haben sie in ausführlichster Weise bei Köstlin, in glänzender Vollendung bei Hausrath. Immer wird es wohl schließlich persönlicher Entscheidung überlassen bleiben, wie sich die religiösen und sittlichen und gemütlichen Motive unter psychologischen und physischen Beeinflussungen zu einem Ganzen in der Persönlichkeit gewirkt haben mögen.

Ein so durchaus religiöser Geist, wie der Luthers war, mußte mit Gott ins Reine kommen. Es handelte sich für ihn bei dieser Frage um Sein oder Nichtsein. Er war, wir wissen es aus seiner Studienzeit und wir sehen es an seinem späteren anti-priesterlichen protestantischen Wirken, — er war weltaufgeschlossen, freudig in Künsten und Wissenschaften, vaterländisch, ein Familienmensch, voll Interesse für öffentliches Leben und Treiben der Menschheit, also echt sittlich. Aber die Grundfrage blieb doch: wie habe ich einen gnädigen Gott? und nicht etwa, wie man manchmal hört, aus selbstsüchtiger Himmelssehnsucht oder Höllenangst, sondern rein religiös, wovon wohl jenes Wort der drastischste Ausdruck ist: Ich wollte auch in der Hölle sein, wenn ich dort mit meinem Gott wäre!

Fest stand ihm, daß dieser Gott sein Verhalten gegen die Menschen durch seine Gebote regele, über denen er als ein eifriger und starker Herr hält, halten muß — und bei seiner grundsittlichen Richtung sind ihm gerade die alltäglichen Vorschriften des Zehngebotes die wichtigsten und die schwersten.

Hier nun trat die Wirkung der harten Erziehung, der Einschüchterung und Verängstigung der Schule hervor, um das Bild Gottes voll Zornes zu machen vor seiner Phantasie. Wenn schon Eltern und Lehrer so hart herrschen durften, wie gar erst Gott!

Ein so aufs Grundsätzliche und Wahrhaftige gerichteter Geist konnte sich hierin nicht durch allerlei Leichtherzigkeit oder Gehenlassen oder gar Stumpfsinnigkeit über die Frage hinwegtäuschen oder sie beiseite schieben, ob denn nun auch alles geschehen sei, was zum „genug tun" gehöre.

Und wenn denn nun durch alles „genug tun" nicht Recht, sondern auch nur wieder „Gnade" verdient wurde, war das nicht Willkür in Gott, war das Sicherheit? Und war das Gnade, was verdient sein wollte?

Luther hatte selbst ein Herz voll Liebe, eben darum war er ein so geängstet und verschüchtertes Kind geworden. Konnte das sich nun in den Gott finden, der um seinetwillen seine Menschen sich so abängsten ließ?

Ob nun wohl auch der Entschluß, schließlich alles aufzugeben und im „genug tun" das Äußerste zu versuchen, ganz gradlinig in Luthers religiös-sittlicher Entwicklung lag, schließlich war doch etwas „gezwungenes und gedrungenes" darin, ein religiöser Selbstwiderspruch, — und darin hat die Weiterentwicklung ihre Triebkraft.

Führen uns die kommenden Luthergedenktage weiter im Verständnis dieses wunderbar großen Menschengeschickes, das schließlich die ganze christliche Welt bewegt hat, so wird es klar werden, wie für Luther der Weg ins Kloster der Weg zur Freiheit geworden ist. Für heute die Frage: Sind wir in solcher Freiheit bestanden?

Der Fanatismus gegen die Wissenschaft oder die Neigung, es mit der doppelten Wahrheit zu versuchen, — die Verschlossenheit gegen und die Überhebung über die „Welt", — der Aberglaube an die Wirksamkeit möglichst unbedingter Verkirchlichung und Vergottesdienstlichung aller religiösen Regung und infolge dessen die Unduldsamkeit gegen alles Freie und Selbständige in der Religion, — ist das nicht noch genug Möncherei in unserem „christlichen Stande?"

Und anstatt, daß die Laien sich dessen annehmen, was der frei gewordene Luther ihnen zugesprochen, nämlich daß alle Christen geistlichen Standes sein dürfen und sollen, — gehen nicht anstatt dessen die „Gläubigen" eifrigst auf jene Absonderungen und Überhebungen ein, ja, überbieten sich noch im Eifern um Bekenntnistreue, damit nur ja auch der Tertiarierorden nicht fehle in unserer evangelischen Kirche.

Das „schlichte Evangelium" fand Luther endlich unter den Nöten der gequälten und quälenden Klosterreligion und zertrümmerte damit den römischen Kunstbau; wo aber heute die Religion ihrer natürlichen Einfachheit sich freuen will, da erheben sich ihre eifrigsten Bekenner gegen sie und wollen sie unter ihre neu aufgerichtete Kunst zwingen.

## Das Wunder von Kana.

Ein Beitrag zur biblischen Wunderfrage.

IV.

Nachdem nun gesagt ist, wie wir die „Stunde" zu verstehen haben, in welcher die Mutter Jesu in das Eigentum des Lieblingsjüngers übergehen soll, tritt die „Mutter Jesu" mit den Worten ab: „Was er euch saget, das tut!"

Das Wort ist eine Lesefrucht aus 1. Mose 41, 55, wo der Pharao zu den Ägyptern spricht: „Geht hin zu Joseph, was er euch gebieten wird, das tut!" Das Judentum tritt ab und verweist auf den christlichen Geist, der dem Mangel an Wein (wie Joseph der Hungersnot) abhelfen soll und allein abhelfen kann. Es ist zu beachten, daß die Mutter zu den „Dienern" spricht, die hier (v. 5) zum erstenmal erwähnt werden. Der Ausdruck ist nicht nebensächlich, sondern hochbedeutsam und Luthers Übersetzung „Diener" darf nicht durch Weizsäckers „Aufwärter" verschlimm-bessert werden, da dieser Ausdruck den tiefen allegorischen Sinn verfehlt. Mit dem Worte „Diener" wirft der Verfasser plötzlich einen neuen Lichtstrahl in die kunstvolle Gedankendichtung, indem er uns sagt, daß der neue und gute Wein, den Jesus bringt, nichts anderes ist, als die Nachfolge des Menschensohnes, der gekommen ist, zu dienen und sein Leben für viele zu geben (Mark. 10, 43—45). Also hier schon die Anspielung auf das tiefste Wesen des christlichen Geistes, die in der großen Fußwaschungsszene (13, 1—17) wiederholt wird. Jetzt verstehen wir auch das Wort der Mutter: Tut, was er euch sagt! Nämlich, was der dienende Menschensohn gesagt hat und sein Lieblingsjünger ihn nach der Fußwaschung sagen läßt: So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Denn der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat.

Damit sind die Chiffern für die Auflösung der Wunder-Allegorie gegeben. Die sechs Wasserkrüge, welche die Exegese mit blödem Unverstand bis oben angefüllt hat, sind das Alte Testament, das im ersten Buch Moses mit den sechs Schöpfungstagen beginnt. Das ist die alte Schöpfung, der Jesus die neue Schöpfung gegenüberstellt. Die sechs Schöpfungstage entsprachen der jüdischen Reinigung, d. h. der jüdischen Religion, die ja in der Hauptsache auf Reinigung des Leibes abgezielt hat. Das Judentum ist Wassertaufe, das Christentum Taufe mit dem Geiste; darum streiten 3, 22 ff. die Johannesjünger (d. h. Juden) mit Jesus (so muß der Text lauten, nicht mit Juden oder einem Juden) über die Reinigung, d. h. über die Religion. Die Schöpfung der Genesis, das Sechstagewerk, ist eine jüdische und veraltete Vorstellung von Gott, der an jedem Tage zwei oder drei Werke getan und so seinen Geist gleichsam scheffelweise oder faßweise gespendet hat. Daher das Wort: Und gingen je in einen (der Wasserkrüge) zwei oder drei Maß. Der Verfasser ist wieder einmal tüchtig zum Spotten aufgelegt: Der jüdische Gott spendet seine Schöpferkraft nach einem bestimmten Maß; mein Vater dagegen wirkt immerdar und bis auf den heutigen Tag und setzt sich nicht am Sabbat zur Ruhe (5, 17) und mein Gott „gibt dem Geist nicht nach dem Maß" (3, 34).

In der Erwähnung des Hohlmaßes der Wasserkrüge ist eine wichtige lokale Anspielung verborgen, die kein Ausleger bis jetzt beachtet hat. H. A. W. Meyer meint: „Nach seiner hellenischen Weise setzt Johannes das attische Maß, welches aber dem hebräischen Bath gleich kam." Allein es handelt sich an unserer Stelle gar nicht um die attische Maß und die Übereinstimmung ihres Inhaltes mit dem hebräischen Bath. Es handelt sich vielmehr um den syrischen, d. h. insbesondere um den antiochenischen Metretes, der $1^{2}/_{3}$ attischem Metretes gleich kam. (Hultsch, Metrologie 1862, S. 271 und Anm.) Wir haben also an unserer Stelle eine wichtige Anspielung auf den Ort, wo das Evangelium verfaßt ist. Wir werden sofort zwei weitere Züge kennen lernen, die ebenfalls nach demselben Orte weisen.

Die Verwandlung des Wassers in den Wein, die von v. 7 an vorausgesetzt wird, ist selbstverständlich keine Zauberei, sondern lediglich die episch ausgemalte Wahrheit, die in v. 5 angedeutet ist: Jesus hat als dienender Menschensohn, durch die Verwirklichung des Gebotes der Liebe, das Gesetz „erfüllt"; er hat an die Stelle des Gesetzes, das nur unerfüllbare Forderungen enthielt, die Liebe Gottes und des Nächsten gesetzt, als des Gesetzes Erfüllung. Die Wasserkrüge sind „bis oben" von den „Dienern Jesu" erfüllt, weil sie dem Beispiele folgen, das Jesus als dienender Menschensohn durch die Fußwaschung gegeben hat. Die Diener sollen dasselbe tun, was ihr Herr und Vorbild getan hat. Die bis oben angefüllten Krüge sind das von Jesus und seinen Nachfolgern in der dienenden Liebe erfüllte Gesetz. Der Verfasser präzisiert den Inhalt der „neuen Schöpfung" abermals ganz wie Paulus im Galaterbrief (5, 14): Denn das ganze Gesetz geht in ein Wort zusammen (Luther: wird in einem Wort erfüllet): Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Damit fällt die ganze Torheit des Verwandlungswunders dahin und damit auch die Anstößigkeiten, welche die buchstäbliche Auslegung gerade dem religiösen Menschen bereitete, da sie Jesus auf das Niveau eines Produzenten messianischer Schauwunder herabdrückt, die er in der höchst charakteristischen Versuchungsgeschichte ablehnt (Matth. 4, 3 f.). Hier lehnt Jesus ab, Steine in Brot zu verwandeln, trotzdem er hungert, in Kana aber schafft er dem Hochzeitspaar zulieb weit über das Bedürfnis hinaus einen Überfluß an Wein und veranlaßt dadurch H. A. W. Meyer zu der tiefsinnigen Bemerkung: „Das Segnen des Wundertäters hat nach den gegebenen Verhältnissen gewiß auch sein Dekorum, nach welchem es nicht gerade berechnend zu verfahren, sondern vollauf zu geben hat." Unserer Ansicht nach sollten solche Exegeten und Katecheten mit Arrest bestraft werden, nicht die Kinder, die mit ihrem gesunden Menschenverstand an solchem Unsinn Anstoß nehmen.

Nachdem der Sinn der neuen Schöpfung des christlichen Geistes, die in der dienenden Liebe gipfelt, enthüllt ist, folgt ein Stück Polemik gegen das Judentum, indem ausgeführt wird, daß der Sinn und Gehalt der Religion Jesu das Niveau des Judentums durchaus überschreite und von ihm nicht erfaßt werden könne — daß sich das Neue zum Alten verhalte, wie guter Wein zum schlechten Wein. Der kleine Abschnitt (v. 9 und 10) zeigt uns deutlich wieder den Gnostiker, der das Tafeltuch zwischen sich und dem Judentum vollständig zerschnitten hat.

Der „Speisemeister" (wörtlich Vorsteher des Mahles) ist das Mosaische Gesetz, die oberste Autorität an der „jüdischen Hochzeit", d. h. in der jüdischen Religion. Er bedeutet ganz dasselbe, was Kap. 3 Nikodemus, der Oberste der Juden, der Lehrer Israels, der Herrscher des Volkes, zugleich Zalaam-Nikolaos, der Pseudoprophet. Der Speisemeister verkostet den Wein und weiß nicht, woher er ist. Denn das Judentum als Wasserreligion versteht nichts vom Christentum als der Religion des Geistes und der Kraft. So versteht Kap. 3 Nikodemus als Fleisch nichts von der neuen Geburt aus dem Geiste, der wehet, wo er will. Die Mysterien, die in Christus als Heil und Rettung der Welt durch die Liebe Gottes geoffenbart sind, bleiben dem fleischlichen Judentum verborgen. Jesus sagt zu Nikodemus: Du weißt nicht, woher der Hauch des göttlichen Geistes kommt und wohin er geht. Du bist Israels Lehrer und erkennst die Wiedergeburt aus dem Geiste Gottes nicht. „Das Göttliche erkennen die allein, die es selber sind."

Daher v. 9: „Die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten." Denn die „Diener" sind die Christen, welche das Wasser des ewigen Lebens schöpfen (Kap. 4) und wiedergeboren sind durch die Taufe mit dem Geiste Gottes (3, 3. 5) und somit verstehen, was der fleischliche „Nikodemus" und „Speisemeister" nicht zu erfassen vermag. Die gleiche Antithese hat schon der Prolog, da er die Welt und die Menschen, die Gottes Offenbarung nicht erfaßt haben (1, 5. 10. 11) den Menschen gegenüberstellt, die sie erfassen, da sie aus Gott geboren sind (1, 12). Auch die letzten Sätze des Prologs gelten in der Hauptsache der Entgegenstellung der Offenbarung Gottes in seinem geliebten Sohn und des Mosaischen Gesetzes, das eine wahr-

hafte Erkenntnis des Wesens Gottes nicht vermittelt hat. Überall spricht in aller Schärfe der antijüdische Gnostiker des zweiten Jahrhunderts zu uns, — der Zeitgenosse Marcions, dessen „Antithesen" uns leider verloren gegangen sind.

Die letzten Worte werden zwischen Speisemeister und Bräutigam gewechselt. Ist der Speisemeister das Mosaische Gesetz, so ist der Bräutigam die aus den Parabeln Jesu bekannte Bezeichnung Jesu. Das Wort des Speisemeisters sagt genau dasselbe, was der Täufer 3, 27—30 sagt, was freilich das historische Judentum nie gesagt hat: Jesus hat auf den schlechten Wein des Judentums den guten Wein seiner Religion folgen lassen. Der Wechsel der Bilder: geringer Wein, guter Wein, statt der bisherigen: Wasser, Wein — zeigt deutlich, daß die ganze Erzählung nur Bilderrede ist. Das Bild von den beiden Weinsorten war dem Verfasser ebenso wie der Bräutigam, Lukas 5, 33—39, gegeben.

Wie angedeutet, sind in v. 8 und 10 zwei weitere Anspielungen lokaler Art enthalten. Der „Speisemeister" hat an einem kleinen Orte Galiläas nichts zu tun und ist bei jüdischen Hochzeiten nicht nachzuweisen. Die Bezeichnung und Einrichtung weist auf die Höfe der Könige, in den Haushalt reicher Männer, wie der Trimalchio des Petronius einer war, oder überhaupt in große Städte mit ihrem luxuriösen Aufwande. Ebendahin weist die Sitte, Vers 10, die die Gäste sich an guten Wein betrinken läßt und dann den schlechten vorsetzt, wenn die Gäste nicht mehr „judizieren" können. Dieses Raffinement der Trinksitten — das moderne tut das Umgekehrte — zeigt die große Stadt mit ihrer Schwelgerei, die auch vor Betrunkenheit nicht zurückschreckt. Beides, den Luxus des Speisemeisters und die lockeren und ausgelassenen Trinksitten, finden wir in Antiochia, der großen Hauptstadt des Ostens, die es in Baccho et Venere allen großen Städten des römischen Reiches zuvortat und sogar die Weltstadt Rom mit ihren Ausschweifungen in dem Maße ansteckte, daß Juvenal behaupten kann, der syrische Orontes habe sich in den Tiber ergossen. Noch Kaiser Julian, der asketische Mithraverehrer auf dem Thron der Cäsaren, schimpft auf die Antiochiener, die nur an Räuschen und unzüchtigen Tänzen Freude haben und den unkultivierten Bart des philosophischen Mystikers verspotten.

Mit dieser Auslegung aller Einzelheiten ist erwiesen, daß das „Wunder von Kana" kein synoptisches Mirakel ist, sondern nach H. Holtzmanns treffendem Ausdruck, ein „von blitzenden Gedankenstrahlen durchleuchteter Krystall", dessen Leuchtkraft der Verfasser am Schlusse in die Worte zusammenfaßt: Dies ist der „Anfang der Zeichen", d. h. die Neuschöpfung des religiösen Geistes, durch welche Jesus seine einzigartige Würde als höchster Gottesgesandter bewiesen und den Glauben aller wahren Christusjünger begründet hat. Dies hat er getan als der Gesandte Gottes (des Logos), der in das Fleisch der Menschlichkeit (das bedeutet Kapharnaum) herabstieg und mit seiner Mutter, dem Judentum, und den Brüdern im Fleische, den jüdischen Zeitgenossen, und seinen Jüngern kurze Zeit in diesem irdisch-menschlichen Dasein gewirkt hat (v. 11 u. 12).

Die notwendige Folgerung aus dieser Aufhellung des Kanawunders ist die Einsicht, daß der Verfasser kein fleischliches Mirakel erzählt hat und hat erzählen wollen, daß seine Erzählungen alle vielmehr durchaus und schlechthin Illustrationen religiöser Ideen und Erfahrungen sind, in denen der Religionstypus Jesu eine dem Verfasser eigentümliche, persönliche Fort- und Umbildung erfahren hat. Wie die Urgemeinde, die ersten Jünger Jesu, den Tod des Meisters als Auferstehung und Verklärung erfahren haben, indem in ihrem religiösen Bewußtsein an Stelle des toten jüdischen Messias die reinere, höhere und verklärtere Gestalt des Lehrers und Propheten einer durch Kreuz und Leiden zur Herrlichkeit gelangenden, das Weltdasein heroisch überwindenden Religion der wenigen Auserwählten geworden ist, so ist der Standpunkt des vierten Evangeliums durchweg der des Parakleten, d. h. der Verklärung, Umbildung und Weiterbildung des Religionstypus Jesu im mystischen, heroischen, weltüberwindenden Geiste des Verfassers, der diesen Typus mit äußerster Schärfe dem Typus der Großkirche gegenübergestellt hat, welche im vollen Zuge war, die Religion Jesu in dem kirchlichen Gebilde der Massenreligion aller jener schöpferischen und weltumgestaltenden Kräfte zu berauben, die in stärkster Konzentration in dem „größten Einzelnen" gewirkt haben, welchen die Religionsgeschichte kennt.

Ein nicht unwichtiges Nebenergebnis dieser Auslegung des Kanawunders ist die Einsicht, daß dadurch die von Kalthoff aufgestellte Hypothese über Ursprung und Tendenz der Evangelien als hinfällig erwiesen wird. Das vierte Evangelium ist nicht in Rom verfaßt, sondern in Antiochia. Es hat mit den jüdischen Apokalypsen nicht das mindeste zu tun, indem das nationale, messianische und eschatologische Element im echten Texte keine Rolle spielt. Der Speisemeister und seine luxuriöse Umgebung weisen nicht auf den proletarischen Hintergrund der Evangelien und nicht auf soziale Kämpfe zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, sondern sie spiegeln einfach den Luxus und die schwelgerischen Sitten der syrischen Hauptstadt.

Darin hat Kalthoff vollkommen Recht, daß die Geschichte Jesu als solche oder die biblische Überlieferung oder die von Paulus begründete Christologie mitsamt ihrer dogmatischen Ausgestaltung in der Kirche die Wahrheit, Wirklichkeit und lebendige Gegenwart des von Jesus gelebten Religionstypus nicht zu begründen vermag. Das kann nur der lebendig fortwirkende Christus, d. h. der Weltgeist, der den in Jesus geschaffenen Religionstypus in der unendlichen Fülle christusförmiger Varianten weiter erhält und fortbildet. Christus allein ist nicht das Christentum, sondern das Christentum ist ein unermeßliches Reich der Individuation, in dem ein einheitlicher Typus, der Typus des unbedingten, einzelpersönlichen, das Untermenschliche und das Übermenschliche, in ein Gefühl der Ehrfurcht zusammenfassenden, mit einer Kraft der Liebe gestaltenden, alle Erscheinungswelt zum Schwungbrett für unendliche Lebenswerte gestaltenden Heroismus eine unermeßliche Fülle christusförmiger Persönlichkeiten erzeugt. Aber dieses „Wesen des Christentums" hat Jesus in vorbildlicher Gewalt und Kraft gelebt, hat der Verfasser des vierten Evangeliums in der großartigen Idee des Parakleten und des ewigen Lebens zum ewigen Weltsymbol erhoben. Eine der edelsten Blüten am Baume des heroischen Menschtums, den der Säemann von Nazareth gepflanzt, ist Friedrich Schiller, dessen Dichten, Leben, Leiden, Glauben, Lieben und Hoffen ein voller Akkord war in Jesu Geist, eine heroische Erfüllung des echten Jesuswortes:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Zürich. J. Kreyenbühl.

# „Christliche" Theologie und freier Protestantismus.

II.

Zwei Hauptfragen sind es, die ich in meinem Buche behandelt habe: Wie versichert sich die Theologie der Existenz Gottes, und wie hat sie sich ihren erhabensten Gegenstand zu denken? Die Antwort darauf lautet, daß sie einen als jenseitiges Individuum vorgestellten Gott weder in der inneren Erfahrung aufzeigen, noch logisch beweisen kann; und daß ein solcher Gott auch nichts weiter ist, als ein in sich widerspruchvolles Phantasiegebilde, das nicht einmal als bloße Denkmöglichkeit zugelassen werden darf. Abgesehen von der Polemik gegen die psychologischen Irrtümer der Gefühlstheologie glaubte ich in meiner Kritik nichts absolut Neues und theologisch Unerhörtes gesagt zu haben. Ich habe nur alte Fehler in modernen apologetischen Versuchen nachgewiesen und gezeigt, daß gegen alte kritische Resultate, über die sich die herrschende Vermittlungstheologie in ihrer intellektuellen

Unehrlichkeit leichten Herzens hinwegsetzt, „noch immer das erste vernünftige Wort gesagt werden soll“.

Da müssen neueste physikalische Theorien herhalten, um den alten Ungedanken einer zeitlichen Weltschöpfung wieder plausibel zu machen. Da werden die erkenntnistheoretischen Schnitzer einiger Biologen und die Lücken der Abstammungslehre eifrig benutzt, um zu zeigen, daß es bei der Entstehung des Lebendigen auf der Erde doch in der Hauptsache so zugegangen sei, wie die Genesis sich's vorstellt. Da stellt man den aus den eigenen Tiefen der Menschenseele aufsteigenden Vorstellungen und Stimmungen höchst naiv eine besondere Gruppe übernatürlicher Gefühle entgegen, redet von einer besonderen „Freiheitskraft“, die dem Menschen nicht durch die Wucht der eigenen Glaubensüberzeugung zuwachsen, sondern ihm auf zauberische Weise vom Himmel her eingeflößt werden soll*) — und was dergleichen gut gemeinte Versuche mehr sind. Es muß erlaubt sein darauf hinzuweisen, daß eine solche Apologetik das Interesse der Wissenschaft und der Religion zugleich gefährdet. Nicht naturalistische Voreingenommenheit, sondern ein logisches Postulat, das unmittelbar aus der Organisation unseres Denkens fließt, gebietet uns sämtliche Tatsachen der Erfahrungswelt in einen einheitlichen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu ordnen. Diese können aber für Naturforschung und Psychologie stets und unausweichlich nur „natürliche“ sein. Denn Handlungen Gottes lassen sich mit innerweltlichen Vorgängen nun einmal nicht unter eine Gesetzmäßigkeit bringen.

„Niemals also kann“, sagt Schleiermacher, „auf irgend eine Weise die göttliche Allmacht gleichsam als eine Ergänzung der Naturursachen in die Stelle derselben treten, indem sie dann auch ihnen gleichartig zeitlich und räumlich wirken müßte, und bald so wirkend dann wieder nicht so, sich selbst ungleich wäre, mithin weder ewig noch allgegenwärtig. Vielmehr ist und wird alles ganz durch den Naturzusammenhang, so daß jedes durch alles besteht, und alles ganz durch die göttliche Allmacht, so daß alles ungeteilt durch Eines besteht.“ (Der christliche Glaube § 54.) Unübertrefflich klar hat hier der größte religiöse Genius des 19. Jahrhunderts zugleich zum Ausdruck gebracht, daß die Mirakeltheologie geläuterter Frömmigkeit selbst ein Ärgernis ist. Heute freilich ist man wieder so „christlich“ geworden, daß man unbesehen in vollkommen heidnische Vorstellungen über Gottes Wesen und Wirken hineingerät. Denn ein wandelbarer und beschränkter Gott gehört auf den Olymp oder in das assyrische Pantheon.

Ich mußte indessen in meinem Einspruch gegen die populär-anthropomorphistische Gottesvorstellung noch einen Schritt weiter gehen, und damit treffe ich den Punkt, der das meiste Entsetzen hervorgerufen, ja mir sogar den Vorwurf des Atheismus eingetragen hat. Ich wies nämlich auf die einfache Wahrheit hin, daß ein individuelles Bewußtsein, welches das All in sich zur Einheit zusammenfassen soll, rettungslos an dem logischen Widerspruch der vollendeten Unendlichkeit scheitert — der schlagendste Beweis, daß wir den Gegenstand unseres Glaubens uns eben nicht als einen vergrößerten Menschen im „Jenseits“ zu denken haben.

Vielmehr kommen nach meiner Überzeugung bei der positiven Umgrenzung der Gottesidee nur zwei gleich wesentliche Bestimmungen in Betracht: Gott ist einmal Weltgesetz und zum andern Weltgeist. Die erste Bestimmung schützt gegen den „deistischen“, die zweite gegen den materialistischen Irrtum. Gott ist Weltgesetz — ordo ordinans, wie der „Atheist“ Fichte es ausdrückte — d. h. die in allem Geschehen sich verwirklichende, ihrem eigenen Wesen nach aber unveränderliche, über Raum und Zeit erhabene Notwendigkeit. Dieser Seite des Gottesgedankens gegenüber betätigt sich unsere Frömmigkeit als „Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit“. Wir sind einem höheren Walten unterworfen, dem wir uns demütig zu fügen haben — auch dann, wenn die kosmischen Mächte das kleine Ich zermalmen.

Gleichwohl wäre nichts verkehrter, als in der Welt einen blinden und toten Mechanismus zu sehen, der „knechtisch dem Gesetz der Schwere“ gehorcht. Wenn meine Kritiker, wie es scheint, aus meinen Darlegungen nur dies herausgelesen, so haben sie mich eben mißverstanden.

Der Mechanismus ist, wie ich annehme, nur die äußere Hülle der Wirklichkeit. Auch in dieser Hinsicht Gegner des Dualismus bin ich der Überzeugung, daß geistiges und körperliches Sein nicht als zwei getrennte Reiche betrachtet werden dürfen, die in rätselhafter Wechselwirkung stehen, sondern daß es sich lediglich um zwei verschiedene Standpunkte oder Betrachtungsweisen handelt. Das eine Mal befinden wir uns auf dem Standpunkt des unmittelbaren inneren Erlebens; hier werden wir unserer selbst inne als geistige, wollende und fühlende zwecktätige Wesen; das andere Mal fassen wir die Außenwelt in der Form, wie sie uns nach Abzug alles dessen, was wir selbst in der sinnlichen Empfindung hinzutun, allein gegeben ist, begrifflich auf: nämlich als ein System abstrakter Verhältnisbestimmungen von Kraft, Masse und Beschleunigung.

Was die Kraft „an sich“ ist, läßt die Physik völlig dahingestellt. Wir, die wir eine Gesamtweltanschauung anstreben, müssen voraussetzen, daß sie identisch ist mit dem Streben, das wir aus der eigenen Psyche kennen, oder doch dessen Vorstufe darstellt. Denn was wir Bewußtsein nennen, kommt vermutlich erst dort zu stande, wo auf Grund einer vielfältigen Kombination primitiver Strebungen Selbstunterscheidung möglich wird, also in den lebendigen Organismen. Hieraus folgt, daß die Welt keineswegs das öde Zusammensetzespiel starrer Atome darstellt, zu dem sie der Materialismus machen möchte. Das ist sie nur im Schema der äußeren räumlichen Anschauung. Als innerlich geistige aber ist sie vor allem die Stätte eines immer reicher sich entfaltenden schöpferischen Lebens. Denn jedes seelische Gebilde ist, wie ich im Anschluß an die Wundtsche Psychologie ausgeführt habe, ein qualitativ neues eigenartiges Erzeugnis, was aber einen strengen Kausalzusammenhang auch auf diesem Gebiete nicht ausschließt.

Erst unter dem besprochenen Gesichtspunkte kann man von Entwicklung im eigentlichen Sinne reden, während anderenfalls alle Veränderung auf eine bloße Umlagerung kleinster Substanzelemente zurückzuführen wäre. Aber die Menschenseele ist mehr als ein bloßes Aggregat von so und soviel Zellseelen. Die Einheit des persönlichen Bewußtseins ist zwar eine werdende, die sich parallel mit der stammesgeschichtlichen und individuellen Vervollkommnung des zentralen Nervensystems herausgestaltet; gleichwohl begreifen wir den Aufstieg zu immer höheren geistigen Einheiten nur dann, wenn wir das letzte Ziel dem gesamten Werdeprozeß schon als Triebkraft immanent sein lassen.

Also doch nur eine Art Pantheismus, auf den die Deduktion schließlich hinausläuft! Ich fühle meinen Gegnern die Befriedigung nach, mit der sie mir jetzt dieses Schlagwort entgegenhalten werden! Der Pantheismus, der selbst auf Schleiermachers Häresientafel steht, der ist doch sicherlich unchristlich — was brauchen wir weiter Zeugnis! Ohne Zweifel, er krankt an einem zwiefachen, sehr schwerwiegenden Mangel: Er wird der Idee der Persönlichkeit nicht gerecht, und er ist indifferent gegen die sittlichen Werte. Denn wenn die Welt in ihrem dermaligen Bestande ohne weiteres dem Göttlichen, d. h. dem Vollkommenen, gleichgesetzt wird, so kann von einem Ideal, das sich im Laufe der kosmischen und der Menschheitsgeschichte erst verwirklichen *soll*, nicht mehr die Rede sein.

Vor diesem Irrtum aber schützt uns der Entwicklungsgedanke, der den eigentlich pantheistischen Systemen, wie z. B. dem Spinozismus, noch vollständig fehlt. Für uns ist die Gottheit nicht identisch mit dem empirischen Geistesleben und der Summe seiner einzelnen Formen und Stufen, sondern wir bestimmen sie als den geistigen Weltgrund, der in der Welt sein Wesen fortschreitend erschließt.

Nicht minder entschieden aber haben wir allerdings die entgegengesetzten mythologischen Vorstellungen fern zu halten.

*) Vgl. Wendt, Der Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christentums, 1897, S. 21 ff.

So wenig das den Weltlauf tragende Prinzip mit der Gesamtheit der konkreten Erfahrungsgegenstände zusammenfällt, so wenig darf es doch mit irgend einer Einzelerscheinung verglichen werden. Gott „ist“ nicht, wie der Mensch als Individuum existiert, sondern sein Wesen ist eins mit seinem Wirken; er kann auch nicht einmal in Gedanken von der Welt abgelöst und gleichsam für sich betrachtet werden. Gott ohne die Welt, sagt Schleiermacher, ist ein bloßes „Phantasma“; und positiv ergänzt Hegel das Wort seines berühmten Antipoden durch den treffenden Satz: „Gott ist gerade dieses sich zu offenbaren“.

Nun ist die höchste Entwicklungsstufe kosmischen Lebens, die wir kennen, der persönliche Geist des Menschen. Nicht in der untermenschlichen Natur, sondern in ihm sehen wir Gott, wie er ist. Uns selbst, d. h. unser geistig-vernünftiges Wesen, dürfen wir wie als das Ziel, so auch als den Grund des Weltprozesses ansehen. Gott ist also Geist, aber nicht „ein“ Geist; er ist „Persönlichkeit“, — nur nicht eine Person neben anderen. Doch kann auf die in Frage stehende Bezeichnung um so weniger ankommen, als sie, wie Rud. Eucken in seinen „Grundbegriffen der Gegenwart“ nachweist, — erst von Friedrich Heinrich Jakobi stammt!*)

Damit ist die Grundlage geschaffen für jenes das Abhängigkeitsgefühl begleitende stolze Bewußtsein weltüberlegener Hoheit, das wohl keiner positiven Religion ganz fehlt, das aber in der von Jesus Christus ausgegangenen Verkündigung einen besonders starken Ausdruck gefunden hat. Vom Standpunkt der Wissenschaft aus angesehen ist mit der Erkenntnis des schöpferischen Charakters aller psychischen Kausalität zugleich der Gedanke gewonnen, durch den allein das Problem lösbar wird, wie Entwicklung und psychologische Gesetzmäßigkeit vereinbar seien mit dem religiösen Offenbarungsglauben. Ich setze absichtlich hinzu: mit dem religiösen. Denn aufs schärfste lehne ich jenen theologischen Mystizismus ab, der sich auf Erlebnisse stützt, die hart an der Grenze der geistigen Gesundheit liegen und die Offenbarung zu einer Art von mantischer Besessenheit herabdrücken würden.

Für das echte religiöse Mysterium dagegen, nämlich für die Überzeugung, daß im Innern unserer Seele ein Göttliches unmittelbar gegenwärtig ist und sich in ihrem natürlichen Werden und Entfalten — nicht es durchkreuzend — erschließt, für diese Gewißheit und damit für ein wahrhaft gottinniges Glaubensleben schafft unsere Anschauung freien Raum. Daß ihr ein pantheistischer Zug innewohnt, wollen wir nicht in Abrede stellen; aber ihn ausschalten heißt die Religion unendlich verflachen. Dagegen kann ich es nicht im mindesten für anstößig oder gar irreligiös ansehen, wenn die Aussagen der unreflektierten Frömmigkeit über Gottes Willen und Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit als das bezeichnet werden, was sie in der Tat sind: als Bilder, die in der erbaulichen Sprache ihr gutes Recht besitzen, aber mit objektiv-gültigen metaphysischen Wahrheiten nicht verwechselt werden dürfen. Eine Theologie, die hier keinen scharfen Unterschied macht, handelt unwissenschaftlich. In der Ritschlschen Schule hat man freilich den Grundsatz aufgestellt, der Dogmatiker dürfe „nicht solche Spekulationen entwickeln, von denen man absehen muß, wenn man das christliche Evangelium einfach verständlich machen will“.**) Ich fürchte aber, damit geraten wir schließlich wieder auf den Standpunkt der koptischen Mönche, die einst den Bischof Theophilus von Alexandria mit ihren Knütteln davon überzeugten, daß Gott einen Körper und menschliche Gestalt besitze! Fr. Lipsius.

*) Der moderne Begriff Persönlichkeit ist mit dem Terminus „persona“ des altkirchlichen Trinitätsdogmas keineswegs identisch. Tertullian, der ihn zuerst anwendet, braucht ihn vielmehr im Sinne von species oder forma. (Vgl. Harnack, Dogmengeschichte II³, 1894, S. 228, 286.)

**) Wendt, Die Aufgabe der syst. Theologie, 1894, S. 4.

# Paul Rabaut.

Ein Bild aus der Geschichte der reformierten Kirche Frankreichs während des 18. Jahrhunderts.

I.

Während die reformierte Kirche Frankreichs sich langsam erholte von den Wunden, die ihr durch die Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 geschlagen worden waren [1]), wurde insgeheim ein neuer Schlag vorbereitet, der dieselbe aufs empfindlichste treffen sollte. Am 14. Mai 1724 ward ein neues Gesetz gegen die Protestanten proklamiert, das in 18 Artikeln eine Kompilation der strengsten Maßregeln enthielt, die unter Ludwig XIV. gegen die Reformierten getroffen worden waren, ja in einigen Punkten dieselben an Strenge noch übertraf. Die katholische Religion wurde aufs neue als die wahre und darum allein berechtigte verkündet; die Ausübung jeder anderen Religion wurde unter den härtesten Strafen verboten. Männer, die den Bestimmungen zuwiderhandelten, sollten auf Lebenszeit zu den Galeeren verurteilt, Frauen mit lebenslänglichem Gefängnis bestraft werden — in jedem Falle sollte das Vermögen konfisziert werden. Über die reformierten Geistlichen, welche „das Volk zu gefährlichem Aufruhr anstacheln und es von der katholischen Religion abwendig zu machen suchen“ — wird die Todesstrafe verhängt. Niemand darf ihnen ein Asyl oder sonstige Hülfe gewähren, niemand sich in Beziehungen mit ihnen einlassen, wenn er nicht zu den Galeeren oder zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt werden will. Alle Eltern, insbesondere die bisherigen Angehörigen der reformierten Lehre, erhielten den Befehl, ihre Kinder in den Kirchen ihrer Parochie bald nach ihrer Geburt taufen zu lassen, sie bis zum 14. Lebensjahre in katholische Schulen und katholischen Religionsunterricht zu schicken und zu den sonn- und festtäglichen Gottesdiensten und Unterweisungen bis zum 20. Jahre. Die katholischen Geistlichen wurden aufgefordert, die Kranken zu besuchen und besonders diejenigen, welche sich früher zur reformierten Religion bekannten oder von reformierten Eltern stammten, unter vier Augen zu ermahnen, die Sakramente der Kirche anzunehmen. Im Falle sie diese Ermahnungen und heilsamen Ratschläge verachteten und die angebotenen Sakramente zu empfangen sich weigerten, ja sogar erklärten, daß sie in der protestantischen Religion sterben wollten, sollte ihnen, wenn sie die Gesundheit wiedererlangten, der Prozeß gemacht, ihr Vermögen eingezogen und sie selbst auf Lebenszeit verbannt werden. Wenn sie in dieser unglücklichen Verfassung starben, wurde ihnen gleichfalls der Prozeß gemacht und ihr Vermögen konfisziert. Kein Untertan sollte zu irgend einer öffentlichen Stellung oder zu einem Berufe zugelassen werden, ohne daß er ein beglaubigtes Zeugnis seiner Zugehörigkeit zum Katholizismus aufweisen könne. Nur diejenigen Ehen sollten gültig sein, welche nach den Regeln der katholischen Kirche eingesegnet wurden. Die minderjährigen Kinder, deren Eltern sich in ein fremdes Land begeben hätten aus religiösen Gründen, — sollten sich ohne Einwilligung derselben verheiraten dürfen. Die konfiszierten Güter endlich sollten zur Unterstützung der Untertanen verwendet werden, die in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt seien. —

Alle Geschichtschreiber sprechen sich über dieses Edikt vom Jahre 1724 übereinstimmend abfällig aus. Seit dem Ursprung der menschlichen Gesellschaft — sagt G. de Félice [2]) — hat kein Gesetzgeber in solcher Weise das natürliche und bürgerliche Recht, die Institutionen der Familie und des Eigentums, die Freiheit und die Heiligkeit des persönlichen Glaubens verleugnet. In der Tat — das Edikt ist ein Beweis dafür, daß man zu ungeheuerlichen Handlungen getrieben wird, wenn man Geistliches und Weltliches mit einander verquickt oder die Gesetze des Staates den Maximen der katholischen Kirche unterordnet.

[1]) cf. Th. Schott: Die Aufhebung des Edikts von Nantes, und Charles Sagnier: La Tour de Constance, Paris 1880.

[2]) cf. Histoire des Protestants de France par De Félice, Toulouse 1880. cf. auch Coquerel: Eglises du désert, Paris 1841.

Es waren zwei entgegengesetzte Tendenzen, die man in dem Edikt zu vereinigen strebte. Der molinistische[3]) oder jesuitische Geist wollte die Reformierten zur katholischen Kirche zurückführen durch äußeren Zwang, durch grausame Strenge, der jansenisische Geist verlangte innere Zustimmung ohne Anwendung äußerer Gewalt. So forderte man zu gleicher Zeit, daß alle sich zum katholischen Glauben bekehrten unter Androhung der Galeeren und der Todesstrafe, und andererseits, daß ein jeder Untertan solche Handlungen vollzog, welche nur guten Katholiken zu vollziehen möglich war. Dies war undurchführbar, weil innerlich unmöglich. Das Edikt vom Jahre 1724 erreichte seinen Zweck nicht und konnte ihn nicht erreichen. Diese mörderische Waffe zerbrach unter den Händen aller Parteien. Eine lange Kette von Grausamkeiten und Verfolgungen war das einzige Resultat. — — — — Wie früher, so bewiesen die Protestanten Frankreichs auch jetzt wieder eine fast beispiellose Geduld und Standhaftigkeit, einen Heroismus sondergleichen. Gerade in dieser Verfolgungszeit gefiel es Gott, ihnen Männer zu erwecken, die „den glimmenden Docht des Glaubens zu einem belebenden und bleibenden Feuer“ anfachten. Zu ihnen gehört in erster Linie Paul Rabaut. — — —

Er war geboren in Bédarieux, in der Nähe von Montpellier, am 9. Januar 1718. Seine Vorfahren waren hochgeachtete Kaufleute und entstammten einer altprotestantischen Familie, welche durch ihre Frömmigkeit wie durch die Einfachheit ihrer Sitten berühmt war. Wiederholt fanden während der Verfolgungszeit der Reformierten in Frankreich geächtete Pastoren in ihrem Hause gastfreundliche Aufnahme. Im Verkehr mit denselben wurde in dem Knaben schon frühe die Neigung zum geistlichen Beruf geweckt, oder, wie Antoine Court, der „Wiederhersteller des reformierten Protestantismus in Frankreich“[4]) sagt, zum Berufe eines Märtyrers. Bestärkt wurde diese Neigung durch den beständigen Anblick der Leiden, welche die „Bekehrten“ (convertis) fort und fort erdulden mußten. Seit seinem 16. Lebensjahre wurde Paul Rabaut mit seinem Freunde Jean Pradel der Begleiter der Prediger der „Wüste“.[5]) Er beteiligte sich an ihren mannigfaltigen Arbeiten und eiferte ihnen nach in ihrer Ausdauer und ihrem Bekennermut. Es war ihm eine Freude, mit ihnen leiden zu dürfen für die Sache seines göttlichen Meisters, und er begann, ohne Titel und Charakter eines Pastors zu besitzen, seine Brüder zu belehren und in den Versammlungen der „Wüste“ aus der Bibel vorzulesen. Er ermunterte die Gläubigen auch bei ihren häuslichen Zusammenkünften; er ermahnte die einen, tröstete die anderen und leuchtete allen voran in Unerschrockenheit und Glaubensmut. Zwanzig Jahre alt verheiratete er sich mit einem jungen Mädchen aus Nimes, mit Namen Madeleine Gaidan, die ebenso religiös und mutig war wie er. Der erste Sohn ihrer überaus glücklichen Ehe war der später berühmte Pastor Saint-Etienne Rabaut, der eine hervorragende Rolle in der Geschichte der reformierten Kirche Frankreichs spielte und das Werk seines Vaters vollendete. Im Jahre 1740 begab sich Paul Rabaut nach dem Seminar in Lausanne, um daselbst zu studieren. Denn er hatte mehr und mehr eingesehen, daß die Kirche Pastoren bedürfe, die mit einer soliden theologischen Gelehrsamkeit ausgerüstet und dadurch im stande seien, den Kampf zu führen gegen die Wirren im eigenen Lager und die Angriffe von außen. Hier in Lausanne wurde er zum erstenmal mit dem hervorragendsten Glaubenshelden des Protestantismus in Frankreich, mit Antoine Court, bekannt.[6]) Das geht — entgegen der gewöhnlichen Annahme — unzweifelhaft aus einem Briefe hervor, den der letztere am 7. März. 1740 an Rabaut schrieb und in welchem sich folgende Stelle findet: „Was mir ein großes Vergnügen bereitet hat, ist, daß Sie bald hierher kommen. Ich habe es für Sie erbeten und erreicht. Es handelt sich nur darum, zu warten, bis einer der jungen Herren abgereist ist, — und das wird noch im Frühling geschehen. So können Sie jetzt schon Ihre Maßregeln treffen und sich zur Abreise rüsten. Ich beglückwünsche mich schon im voraus zu dem Augenblick, der mir die Freude verschaffen wird, Sie kennen zu lernen und Ihnen persönlich die Gefühle zum Ausdruck zu bringen, die ich für Sie hege und Ihnen alles darzubieten, was in meiner Macht steht.“[7])

1743 kehrte Rabaut nach Nimes zurück und wurde daselbst zum Pastor erwählt. Er bekleidete das schwierige und gefahrvolle Amt während eines halben Jahrhunderts bis zu seinem 1795 erfolgten Tode. Die Vorsehung schien in besonderer Weise über ihm als einem ihrer würdigsten Diener zu wachen. Nicht ein einziges Mal wurde er während der langen Zeit der religiösen Verfolgungen gefangen genommen. Mit Verehrung schaute man zu ihm empor; man hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm. In allen schwierigen Situationen fragte man ihn um Rat. Selbst als die Zeit der Verfolgung vorüber war, richteten alle ihren Blick instinktiv auf ihn und ordneten ihre Angelegenheiten nach seinem Rat. Mehr als dreißig Jahre hatte er keine Stätte, da er sein Haupt niederlegen konnte, — ruhelos war das Leben dieses verehrungswürdigen Zeugen. In Höhlen, Steinbrüchen und verborgenen Grotten hielt er sich vor seinen Verfolgern verborgen. Oft war das Elend seiner Lage so groß, daß er noch Bedauern empfand, diese Asyle verlassen zu müssen, welche geeigneter waren für wilde Tiere als für Menschen. Aber keine Entbehrung vermochte ihn niederzubeugen, keine Gefahr ihn zu bezwingen. In unermüdlicher, aufopferungsvoller Arbeit für seine Glaubensgenossen hat er das Hochgefühl empfunden, das den Menschen über die Welt und ihre Hemmungen erhebt und dem Leben unsterblichen Inhalt verleiht. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen von der Zahl und Größe seiner Arbeiten. Sein Arbeitszimmer war der Mittelpunkt für die protestantischen Angelegenheiten. Oftmals war er so sehr in Anspruch genommen, daß der Tag nicht mehr genügte, um alles zu erledigen, so daß er noch ein gut Teil der Nacht darauf verwenden mußte. Aber mit einer Bescheidenheit, — die hervorragende Menschen in der Regel charakterisiert, — schreibt er in einem Briefe vom 24. Oktober 1755 an einen Genfer Freund: „Wenn mir die göttliche Gnade einige Liebe zur Tugend gegeben hat, einigen Eifer für die Religion, einiges Verlangen, meinen Brüdern zu nützen, so fehlt doch viel daran, daß ihre Antriebe so wirksam und lebendig sind, wie sie es sein sollten. Wenn ich auf das göttliche Feuer sehe, mit dem — ich will nicht sagen Jesus Christus und seine Apostel — sondern unsere Reformatoren und ihre unmittelbaren Nachfolger für das Heil der Seelen brannten, so scheint es mir, daß wir im Vergleich mit ihnen weit zurückstehen. Ihre ungeheuren Arbeiten setzen mich in Erstaunen und erfüllen mich zugleich mit Beschämung.“ — — Paul Rabaut war ein halbes Jahrhundert der Typus eines wahren Dieners Jesu Christi. Das Gefühl der Demut, ein Organ Gottes zu sein, ein Werkzeug der göttlichen Gnade, beherrschte sein ganzes Leben. Eine unbeschreibliche Milde lag in seinen Zügen; viel Würde war in seiner Haltung. Durch eine

---

[3]) Molina, ein Jesuit, schrieb ein Aufsehen erregendes Werk: „Liberi arbitrii cum gratiae donis, divina praescientia etc.“ 1588. Er versuchte, den Semipelagianismus in den Augustinismus hinein zu interpretieren, faktisch gab er letzteren völlig Preis. cf. Harnack: Dogmengeschichte 2. Aufl. 1893. S. 348.

[4]) cf. Th. Schott: Die Aufhebung des Edikts von Nantes!

[5]) Die Kirche der Reformierten wurde die „Kirche der Wüste“ (l'église du désert) genannt — einmal wegen der an abgelegenen Orten stattfindenden Versammlungen, dann auch mit Beziehung auf Apokalypse Kap. 12 V. 6. — —

[6]) cf. Ch. Coquerel a. a. O.; ferner G. de Félice a. a. O.; cf. auch l'Histoire de l'Eglise chrétienne réformée de Nîmes, par le pasteur Borrel; manuscrits de feu M. Antoine Court, ministre du désert par M. de Végobre, Genéve, 1715—1760; Mélanges de religion, tome V. p. 177; Réligion et Christianisme, tom. II. p. 139 par le pasteur Samuel Vincent.

[7]) cf. Coquerel a. a. O. und Notices biographiques sur P. Rabaut in Archives du christianisme, juillet 1826.

seltene Mischung von Eigenschaften gewann er im 18. Jahrhundert den größten Einfluß auf die „Kirche der Wüste". Sein Leben gehört zwei bedeutsamen Epochen der Geschichte des reformierten Protestantismus in Frankreich an, der Zeit der Verfolgungen und der Zeit der Toleranz. In beiden hat er einen weitreichenden Einfluß auf seine Glaubensgenossen ausgeübt — und vielleicht hat kein Franzose seinem Vaterlande in jenen schweren Zeiten mehr genützt als er. —

Wir besitzen von diesem verehrungswürdigen Geistlichen eine Menge von Manuskripten, die sich über einen Zeitraum von 50 Jahren — von 1745—1790 — erstrecken und wertvolle Aufschlüsse über diese Epoche geben.[8]) Leider hat uns Paul Rabaut sehr wenig Aufzeichnungen über sein eigenes Leben hinterlassen, so daß es nicht möglich ist, eine methodische Biographie von ihm zu entwerfen. Aber die Hauptzüge seines Charakters und Lebens werden uns doch aus den zahlreichen Arbeiten dieses einzigartigen Glaubenshelden entgegentreten. Carl Lamb.

## Quittung.

Auf „Eine dringende Bitte" sind eingegangen: P. B. Groß-Lichterfelde 10 *M.*; Prof. P. in G. 20 *M.*; aus Erfurt 2 *M.* Besten Dank. D. Red.

## Vom Büchertisch.

**Hegels Religionsphilosophie** in gekürzter Form, mit Einführung, Anmerkungen und Erläuterungen. Herausgegeben von Arthur Drews. Eugen Diederichs. Jena und Leipzig. 1905. 474 S. 13 bezw. 15 *M.*

Jeder Hinweis auf die Bedeutung der Hegelschen Geistesarbeit für die Entwicklung der Theologie und jeder Versuch einer Wiederanknüpfung an diese Arbeit behufs Klärung und Förderung in der religiösen, kirchlichen, theologischen Krise unserer Tage muß höchst willkommen sein und das vorliegende Werk darf in diesem Sinne auf das dringendste der Beachtung nicht nur, sondern der eindringenden Beschäftigung mit ihm den Geistlichen empfohlen werden. Ich stimme dem Verfasser von Herzen zu, wenn er — S. 87 der Einführung — sagt, „daß es mit der Religion in der Weise, wie es ihre heutigen fortgeschrittensten Vertreter wollen, nämlich auf dem Wege der bloß historischen Gelehrsamkeit, nicht mehr weiter geht, daß der moderne ‚theologische Positivismus' mit seiner Verleugnung alles spekulativen Gedankengehalts der Tod nicht bloß des Christentums, sondern der Religion überhaupt ist und daß es bei der heutigen Entleerung des religiösen Bewußtseins von allem lebendigen Ideeninhalt nichts dringenderes gibt, als diesem Bewußtsein neuen Stoff aus der Arbeit unserer großen Denker zuzuführen. Daß aber in dieser Beziehung die Hegelsche Religionsphilosophie an erster Stelle kommt, wird keinem Widerspruch begegnen". Seltsam ist nur, daß er die „Historiker" als die „fortgeschrittensten Vertreter" der Religion (oder Theologie) unserer Tage bezeichnet, obschon er doch gelegentlich Otto Pfleiderers gedenkt und als ob es keinen Biedermann und Holsten gegeben hätte und als ob nicht August Dorner an der Arbeit wäre! Aber darüber wird sich mit ihm reden lassen, wenn er, wie doch wohl zu vermuten steht, seine in den Anmerkungen und Erläuterungen niedergelegten eigenen Ansichten, seine Kritik Hegels und seinen weiterführenden „konkreten Monismus" in einem selbständigen religionsphilosophischen Werke vorgelegt haben wird. Dann erst wird sich mit ihm auch darüber verhandeln lassen, ob wirklich die christliche Idee, „alle Phasen ihrer möglichen Entwicklung durchlaufen hat" oder ob nicht auch das, was er im Sinne hat, auf eine Phase solcher Entwicklung hinauslaufen wird. Bis dahin möchte ich ein näheres Eingehen auf seine Ausführungen mir vorbehalten dürfen, da bei dem doch mehr oder weniger bruchstückartigen, das Anmerkungen und Erläuterungen haben müssen, Mißverständnisse schwer zu vermeiden sind. Drews sagt — S. 76 der Einführung — mit vollem Rechte, daß die Religion ganz andere Aufgaben zu erfüllen hat, als bloß das Wissen zu befriedigen, daß „das Erkenntniselement in ihr lediglich die mittelbare Bedeutung hat, entsprechende Gefühle und Handlungen auszulösen", aber er fügt mit noch größerem Rechte hinzu, daß diese „weit besser und sicherer durch adäquate als durch inadäquate Vorstellungen, die das fortgeschrittene Bewußtsein als solche durchschaut, vermittelt werden können". „In Wahrheit hört die Religion damit nicht auf, Religion zu sein, daß sie ihre Vorstellungswelt zur Klarheit und Widerspruchslosigkeit einer philosophischen Weltanschauung läutert: im Gegenteil versteht es sich von selbst, daß sie hiermit erst sich wahrhaft vollendet, indem sie die Wissenschaft, soweit sie mit ihr irgendwelche Berührungspunkte hat, in sich selbst hereinnimmt." M. Fischer.

**Lic. F. M. Schiele.** Deutscher Glaube. Ein Lesebuch religiöser Prosa zum Schulgebrauch im deutschen Unterricht. Leipzig. Dürr. 3 *M.*

Dieses schöne Buch bildet den 12. Band von Dürrs „Deutscher Bibliothek" und ist als ein „Lesebuch religiöser Prosa zum Schulgebrauch" im deutschen Unterricht gedacht, natürlich für evangelische Schulen. Denn katholische Lehrer werden es nicht gebrauchen wollen oder nicht dürfen. „Es muß dafür Sorge getragen werden", sagt Schiele im Vorwort, „daß die von den Schulen erlernte Literatursprache nicht dort eine Lücke aufweist, wo die Sprache des Glaubens ihren Platz und ihr Recht hat. Kein besseres Werkzeug für diesen Dienst kann es aber geben, als ein Lesebuch, das aus derselben Literatur, von der unsere Schüler im deutschen Unterricht abhängig werden, die Worte des Glaubens sammelt; ein Lesebuch, das zeigt, wie in allen Literaturperioden die deutsche Frömmigkeit sich ihre eigene deutsche Sprache geschaffen hat; ein Lesebuch vor allem, aus dem zu lernen ist, daß die größten deutschen Sprachschöpfer — Goethe voran, und um ihn die anderen Großen, zu denen der deutsche Unterricht die Zöglinge führt — daß eben dieselben Männer auch Sprachmeister frommen deutschen Glaubens gewesen sind."

Das ist ein guter Wurf gewesen, und wir zweifeln nicht, daß vielen Lehrern diese Gabe willkommen sein wird, und daß viele Lehrer dem Verfasser helfen werden, worum er bittet, das Buch noch zu verbessern, hier auszureuten und dort nachzupflanzen. Und nun reden zu uns deutsche Männer von Luthers Zeit bis auf unsere Tage, bis zu Naumann, Harnack, Lhotzky, Frenssen, H. Oeser, Johannes Müller. Es macht mir besondere Freude, daß auch Schweizer darunter sind, z. B. Gottfried Keller. Vielleicht hätte Jer. Gotthelf, A. Bitzius auch noch hineingepaßt. Daß Lagarde auch unter den Ausgewählten ist, ist sehr gut, denn er hat der Jugend viel zu sagen. C. Hase habe ich vermißt. Dem Lehrer bleibt es natürlich überlassen, die Auswahl für die einzelnen Stufen zu treffen. Einiges ist auch für Primaner noch schwer verständlich, z. B. Nr. 15 aus der Theologia Deutsch, obwohl ich verstehe, warum das Stück mitgenommen ist.

Wenn nur recht viele Schulen dieses Lesebuch religiöser Prosa sich anschafften, und wenn nur bald ein anderer käme oder Schiele selbst es unternähme, ein ähnliches auch für die Oberklassen der Volksschulen zu schaffen oder doch zum Selbstgebrauch für die Religionslehrer dieser Schulen. Dieses zur Befruchtung und Erneuerung, zur Vertiefung und Erweiterung des biblischen Religionsunterrichtes. Vernünftige würden nichts dagegen haben, wenn auch von den schönsten Mythen des Altertums und von den Perlen der außerchristlichen Literatur darin etwas aufgenommen würde.

Ich hoffe, daß „Deutscher Glaube" ein Lesebuch nicht bloß für den Schulgebrauch werden wird, sondern ein Lesebuch, ja Erbauungsbuch für viele deutsche Familien, wo deutscher Glaube etwas gilt, frommer und freier deutscher Glaube. Der Verfasser verdient den Dank des deutschen protestantischen Volkes für diese Gabe. O. Veeck.

**Buch der Arbeiterversicherung** (Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung). Nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung und Rechtsprechung zum praktischen Gebrauche bearbeitet von Ernst Funke und Walter Hering, kaiserlichen expedierenden Sekretären im Reichs-Versicherungsamte. XVI und 350 S. Groß-Oktav. In Lwd. geb. Preis 6 *M.* Verlagsbuchhandlung Franz Vahlen in Berlin W. 8, Mohrenstr. 13/14.

Das Krankenversicherungsgesetz, die Unfallversicherungsgesetze, das Invalidenversicherungsgesetz, das Unfallfürsorgegesetz für Beamte und für Personen des Soldatenstandes, das Gesetz, betreffend die Unfallfürsorge für Gefangene, sowie alle einschlägigen Ausführungsbestimmungen, Verordnungen und Entscheidungen werden in dem Buche in einheitlicher, übersichtlicher Anordnung dargestellt. Der letzte Teil behandelt in eingehender Weise die Kosten des Feststellungs- und Streitverfahrens nach den Arbeiterversicherungsgesetzen. Das Werk enthält überall das neueste Material und ist mit Erläuterungen und Beispielen reichlich versehen.

„Das Buch trägt den Bedürfnissen aller, die mit den Arbeiterversicherungsgesetzen sich zu befassen haben, Rechnung und verdient im allgemeinen Interesse die weiteste Verbreitung. Insbesondere bildet es auch wegen seiner übersichtlichen Darstellung des geltenden Rechts ein wertvolles Hülfsmittel für die allmählich immer mehr als notwendig erkannte Vereinfachung der Versicherungsgesetzgebung."

Dieses Urteil eines der besten Kenner des Arbeiterversicherungsrechts, des früheren Präsidenten des Reichs-Versicherungsamtes, Herrn Dr. Bödiker, bürgt für den hohen Wert des Werkes. Wie wichtig solche Kenntnis gerade auch für Pastoren ist, braucht nicht erst ausführlich gesagt zu werden.

**Bibliothek der Aufklärung.** Wahrhaftigkeit. Von William Kingdon Clifford, übersetzt von Lily von Gizycki. Frankfurt a. M. Neuer Frankf. Verlag. 2 Aufl. 75 *H.*

Die Wahrhaftigkeit wird hier nicht als die Tugend des bürgerlichen Lebens, sondern im bestimmt religiösen Sinn verstanden: es könne einer nicht glauben, wie es ihm beliebe, sondern er sei dazu verpflichtet, seinen Glauben auf die Richtigkeit hin auch zu prüfen; diese Pflicht dürfe durch keine Autorität eingeschränkt werden. Dies wird in der praktischen Manier der Amerikaner, einleuchtend doch etwas breit, erörtert. Auffarth.

**Spinozas Ethik.** Neu übersetzt von Dr. Otto Bänsch. Bd. 92 d. „Philosophischen Bibliothek". Leipzig 1905. Dürrsche Buchhandlung. 3 *M.*

Die seinerzeit in der „Philosophischen Bibliothek" von Kirchmann gelieferten Übersetzungen bezw. Ausgaben philosophischer Klassiker litten an erheblichen Mängeln, und es war daher an der Zeit, sie durch bessere zu ersetzen, denen nun auch vorstehende Übersetzung zuzuzählen ist, die sich als eine gediegene Arbeit empfiehlt. Eine über den Gegenstand unterrichtende Einleitung von 26 S., ein ausführliches Namen- und Sachregister und ein Anhang von Anmerkungen zum Text erhöhen den Wert und die Brauchbarkeit des Buches. Auffarth.

[8]) cf. P. Rabaut, Ses Lettres à Antoine Court — 1739—1755 avec notes par A. Picherat — Dardier et une préface par Ch. Dardier, 2 vols. Paris 1884; cf. ferner P. Rabaut, ses lettres à divers 1744—1794, avec notes par Ch. Dardier, 2 vols. Paris 1891; Journal de P. Rabaut, livres de notes, 1750—56.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.

Protestantenblatt Beilage Nr. 30.

Bremen — Berlin. 22. Juli 1905.

# Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die Delegiertenversammlung des Gesamtverbandes Evangelischer Arbeitervereine Deutschlands. — Nachrichten. — Anzeigen.

## Die Delegiertenversammlung des Gesamtverbandes Evangelischer Arbeitervereine Deutschlands

hat in der diesjährigen Pfingstwoche zum ersten Male im Osten unseres Vaterlandes, in Schlesiens Hauptstadt getagt. Trotzdem im Vorjahr der Evangelisch-soziale Kongreß und in der Osterwoche dieses Jahres die Kirchlich-soziale Konferenz ihre Hauptversammlungen ebenfalls in Breslau abgehalten und beide, wenn auch in sehr verschiedener Richtung, das Interesse für soziale Fragen in weitere Kreise der Bürgerschaft hineingetragen haben, war die Teilnahme der bürgerlichen Kreise, wie auch insbesondere der Gemeindekörperschaften der sämtlichen Breslauer evangelischen Kirchengemeinden außerordentlich gering. Den Verhandlungen hat dies selbstverständlich keinen Abbruch getan, sie waren ja in erster Linie für die Delegierten aus den 15 Provinzial- bezw. Landesverbänden (mit 402 Vereinen und 81137 Mitgliedern) bestimmt. Aber bedauerlich bleibt jene Teilnahmlosigkeit doch. Denn es wäre wohl an der Zeit, daß die evangelische Kirche aus ihrer kühlen und vornehmen Reserve gegenüber der Betätigung am sozialen Leben heraustäte und diese Hauptwaffe im Kampfe der Zukunft um die Volksseele nicht weiter so völlig wie bisher sich von den geschlossenen Heerscharen der römisch-katholischen Kirche aus den Händen entwinden ließe. Als ein charakteristisches Zeichen für die soziale Rückständigkeit der evangelischen Kirche brachte der verdiente Gesamtverbands-Vorsitzende Pfarrer Lic. Weber-M.-Gladbach die Angelegenheit der sozialen Ausbildungskurse für Geistliche und Kandidaten zur Sprache, deren Einrichtung von der Generalsynode bei ihrem Beschluß über die Erhebung des 1/4 Prozent Kirchensteuer zur Stärkung des landeskirchlichen Hülfsfonds und seine Verwendung für die sozialen Aufgaben der Kirche besonders in Großstädten und Industriezentren klar und bestimmt in Aussicht genommen war. Während die katholische Kirche seit Jahren schon mit großem Erfolge soziale Ausbildungskurse für ihre Geistlichen und andere auf sozialem Gebiet tätige Männer abhält, hat der Evangelische Oberkirchenrat (gez. v. d. Goltz) die Abhaltung solcher Kurse für evangelische Geistliche als zur Zeit „noch nicht spruchreif" vertagt. Und es ist allerdings bei der bekannten Haltung unserer obersten Kirchenbehörde der sozialen Frage gegenüber leider zu fürchten, daß die noch erforderlichen „eingehenden vorbereitenden Erwägungen" die praktische Inangriffnahme der so überaus wichtigen und dringlich notwendigen Ausbildung jüngerer Geistlicher für die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Aufgaben ad calendas Graecas vertagen werden!

Vielleicht darf es jedoch als ein Zeichen des leise beginnenden Umschwungs in der Stimmung der Kirchenbehörde angesehen werden, daß das Schlesische Konsistorium durch sein Mitglied, Konsistorialrat Militäroberpfarrer Kolepke herzliche und freundliche Worte an die Delegiertenversammlung richten ließ. In besonders erfreulichen Gegensatz aber zu der beklagten Teilnahmlosigkeit der Bürgerschaft hat die Staatsbehörde durch den Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Graf Zedlitz-Trützschler, ihre lebhafte Teilnahme an den Aufgaben der evangelischen Arbeiter-Vereine bekundet und mit wünschenswerter Deutlichkeit in einer kernigen Begrüßungsansprache, wie auch in der Debatte der Donnerstag-Tagung zum Ausdruck gebracht. Die Kommune hatte zwar die offizielle Begrüßung seitens des am Begrüßungs-Festabend anwesenden Oberbürgermeisters wie bei allen politischen und konfessionellen Versammlungen ablehnen zu müssen geglaubt, wohl aber hat sie durch Entsendung mehrerer Vertreter zu den Verhandlungen ihr Interesse an der Sache bewiesen und besonders auch in bereitwilligster Weise die Besichtigung der auf sozialem Gebiet liegenden Einrichtungen der Stadt (wie der Zentralauskunftstelle der Armendirektion, des städtischen Volksspeisehauses u. a.) gewährt.

Den Hauptgegenstand der Verhandlungen bildete, abgesehen von den die Interna der Vereine und des Gesamtverbandes betreffenden Berichte und Anträge, wie üblich an erster Stelle das religiöse Thema: „Die Arbeit im Licht der Bibel", von Pastor Francke-Kassel in vortrefflicher Weise, mit ebenso freimütigem Geist nach oben und nach unten hin, wie mit scharfem Blick für die vielfachen Schäden gerade unserer Zeit behandelt. Unter den übrigen Gegenständen der Tagung verdient besonders hervorgehoben zu werden das wichtige Referat des Stadtverordneten Waisenhausdirektor Kott-Erfurt über die Jugendschutzparagraphen im Bürgerlichen Gesetzbuch, im Handelsgesetzbuch und in der Gewerbeordnung. Daß gerade auf diesem Gebiete der Jugendpflege und zwar des schulentwachsenen Alters (14—21 Jahre) ganz ungeheure Übelstände durch die moderne Entwickelung unseres Geschäfts- und Erwerbslebens gezeitigt und daher große, wichtige Aufgaben in der Zukunft zu lösen sind, wird mit wachsender Übereinstimmung von den verschiedensten Seiten betont, von Behörden und Privaten, Geistlichen und Lehrern, ja von allen, denen das wahre Volkswohl am Herzen liegt, erkannt und anerkannt! Manche sehr wohl gangbare Wege, die neuerdings besonders kraß in die Erscheinung getretenen Übelstände zu bekämpfen, hat das Referat mit dankenswerter Klarheit aufgezeigt: so die Abfassung der Lehrverträge nach dem Muster verschiedener Staatsbetriebe z. B. der Marinewerkstätten (mit Berücksichtigung der Sonntagsheiligung, Gottesdienstbesuch u. a.), die Behausung und Verpflegung der jungen Leute möglichst in geeigneten Familien oder, wenn dies nicht möglich, in Lehrlingsheimen; die Pflege des Sparsinns durch Einrichtung von Zwangssparkassen, die Sammlung der jungen Leute in der arbeitsfreien Zeit, besonders an Sonn- und Festtagen zu gesundheitfördernder Beschäftigung und geselliger, sittlich unanstößiger Freude. Es darf nur angedeutet werden, wieviel gerade hierin noch die kirchlichen Kreise, namentlich in den Großstädten, teils mithelfend, teils anregend wirken können zum Segen unseres heranwachsenden Geschlechts. Die übrigen Vorträge betrafen „Die Einrichtung von sozialen Unterrichtskursen für die Mitglieder der Einzelvereine" (Pastor Kruspe-Meißen), welche gerade jetzt besonders bedeutungsvoll werden, nachdem der Gesamtverband im

vorigen Jahre angefangen hat, durch Veranstaltung von mehrwöchentlichen Ausbildungskursen (1904 in Berlin, 1905 in Frankfurt a. M.) eine Anzahl Arbeiter aus den Vereinen (aus Schlesien je 4, insgesamt 1904: 42, 1905: 27 Mitglieder der Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaften) zur persönlichen Mitarbeit im Sinne der evangelisch-sozialen Ziele der Arbeitervereine heranzubilden; ferner das Koalitionsrecht der Arbeiter (Pf. Lic. Weber) und die ländliche Arbeiterfrage (Fräulein M. Heller-Berlin). Es war das erste Mal, daß bei einer Gesamtverbandstagung eine Dame das Wort zu einem Vortrage erhielt. Die Sekretärin des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege hat das auf sie gesetzte Vertrauen voll und ganz gerechtfertigt. Gestützt auf ein reiches, die neuesten Erscheinungen berücksichtigendes statistisches Material und trefflich vorbereitet durch ein jahrelanges Studium aller einschlägigen Fragen, behandelte die Referentin in lebensvollen Ausführungen die Landarbeiterfrage als eine Kulturfrage ersten Ranges, ohne deren befriedigende Lösung das deutsche Volk an geistig-sittlichen Kräften wie an wirtschaftlicher Blüte schweren Schaden nehmen müßte! Die Tatsache der in den letzten Jahrzehnten stetig wachsenden Abwanderung gerade der tüchtigsten und leistungsfähigsten Arbeiterschaft vom Lande und die dadurch heraufbeschworenen vielfachen wirtschaftlichen, sittlichen, sozialen und nationalen Gefahren drängen mit Notwendigkeit auf energische Abhülfemaßregeln. Als solche forderte das Referat neben der Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Arbeitsnachweise vor allem eine bessere Befriedigung des Bildungsbedürfnisses des Landvolks durch geeignete Lektüre und namentlich durch Einrichtung bezw. Ausgestaltung der ländlichen Fortbildungsschulen (nach dem Muster der dänischen Volkshochschulen), die Aufklärung des Volkes über den relativen Wert der Geldlöhne im Vergleich zu Naturallöhnen, die Sammlung der ländlichen Arbeiter in Organisationen, wie sie die evangelischen Arbeitervereine darbieten, nicht Kampforganisationen zur einseitigen Vertretung der Berufsinteressen, sondern Pflanz- und Pflegestätten der rechten nationalen und christlichen, wie auch sozialen Gesinnung. Aus der Debatte über den anregenden Vortrag ist besonders hervorzuheben, daß die Delegiertenversammlung gegenüber einem Antrage des Ravensberger Verbandes, sich gegen das Koalitionsrecht der Landarbeiter auszusprechen, sich einstimmig gegen ein solches praktisch wirkungsloses, sozial nur verbitterndes und die Landarbeiterflucht nur beförderndes Verbot erklärte und mit aller Entschiedenheit auf den Standpunkt des nationalen Arbeiterkongresses vom Oktober 1903 sich stellte: „Gleiches Recht für alle."

Abgesehen von diesem einzigen wichtigeren Differenzpunkt verliefen die gesamten Verhandlungen durchaus in friedlichem Geist. Gegenüber den auf früheren Gesamtverbandstagungen hervorgetretenen scharfen Gegensätzen, die bekanntlich zur Absplitterung des Bochumer Arbeiterbundes und zum Ausscheiden Stöckers und Naumanns aus dem Gesamtverbandsausschuß geführt haben, hat die diesjährige Versammlung aufs neue bewiesen, daß die evangelischen Arbeitervereine an innerer Geschlossenheit und Einigkeit nur gewonnen haben und daß hier ein leider noch viel zu wenig bebauter Boden vorhanden ist, auf dem auch die theologisch und kirchenpolitisch verschiedenen Richtungen in friedlichem und versöhnlichem Geist miteinander arbeiten und zusammenwirken können an des deutsch-evangelischen Volkes Besserung, an der Förderung des sozialen Friedens und an der Hebung der Wohlfahrt des deutschen evangelischen Arbeiterstandes.

Sp.-Br.

# Nachrichten.

**Die Eisenacher Kirchenkonferenz,** die mit Ausnahme von Reuß ä. L. alle Kirchenregierungen umfaßt, hat dem Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß ihr volles Vertrauen und zugleich die lebhafte Befriedigung und dankbare Zustimmung in bezug auf die von ihm entfaltete Tätigkeit und namentlich auch gegenüber dem Toleranzantrag ausgesprochen. Bei der Darlegung der Verhältnisse der deutsch-evangelischen Diaspora im Ausland fand insbesondere die Opferwilligkeit in allen evangelischen, sowohl lutherischen wie reformierten und unierten Kirchenkreisen, volle Anerkennung. Die weiter sich anschließende Besprechung über die ausnahmsweise Zulassung des Einzelkelchs führte, nachdem die Verhandlungen am 22. d. M. nicht zu Ende gebracht waren, bei Fortsetzung der Beratung am 23. d. M. auf Grund eingehender Diskussion zu den Beschlüssen: Die Kirchenkonferenz empfiehlt den Kirchenregierungen: Die Gemeinsitte des Gesamtkelchs beim hl. Abendmahl in ihrem Gebiete aufrecht zu erhalten und jeder willkürlichen Einführung des Einzelkelchs mit Entschiedenheit entgegenzutreten, falls aber das Verlangen nach Gestattung desselben auf kirchenordnungsmäßigem Wege bei ihm vorgebracht werde, etwaige Ausnahmen nur dann zuzulassen, wenn der gestellte Antrag den Sinn und die Würde des Sakraments unzweifelhaft wahrt und zum Ausdruck bringt. — Man wird füglich mit dem „Ja" des Schlußsatzes gegenüber dem „Nein" des Anfangs dieser Resolution sich begnügen und es ist ganz gut, daß der Einzelgemeinde nun das Recht erwächst, den Einzelkelch sich zu erwerben.

Zur Frage des Verhältnisses von Kirchen und Gemeinschaften, die jedenfalls die Zukunft noch beschäftigen wird, hat die Konferenz in folgenden Ausführungen ihre Meinung ausgesprochen:

Dem Gemeinschaftswesen aller Zeiten liegt das Bestreben von Gemeindegenossen zu grunde, durch eine gemeinsame selbständige Erbauung aus der heiligen Schrift das persönliche Glaubensleben zu innerer Gewißheit und zu kräftiger Betätigung zu entfalten und sich untereinander zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen, die sich durch die Gleichheit christlicher Lebensauffassung und durch die Gemeinsamkeit christlichen Heilsbesitzes verbunden weiß. In diesem Streben nach enger brüderlicher Gemeinschaft ringen die Gemeinschaften um die Verwirklichung eines Ideals, das die Landeskirchen vermöge ihrer geschichtlich gewordenen Verhältnisse nicht ausreichend zur Darstellung zu bringen vermögen.

Die neuere Gemeinschaftsbewegung kann nicht als eine einheitliche betrachtet werden. Sie ist vielmehr vielgestaltig, je nachdem sie unter dem Einfluß des deutschen Pietismus an dem Charakter der deutsch-evangelischen Glaubens- und Frömmigkeitsweise festhält oder fremde, aus englischem und amerikanischem Boden herstammende Motive in sich aufnimmt und zur Geltung bringt. Danach bestimmt sich die Auffassung des christlichen Glaubens und Lebens und die Stellung zur Kirche.

Im allgemeinen unterscheidet sich die neuere Gemeinschaftsbewegung formell von den älteren Gemeinschaftsbildungen wesentlich durch den stärkeren Ausbreitungstrieb und durch die lebhaftere, auf Zentralisation gerichtete Organisationskraft, wobei sie sich des modernen Mittels der Rechtsfähigkeit der Vereine zu bedienen weiß. Darin liegt die Gefahr, daß die Gemeinschaften trotz des noch vielseitig erklärten Willens, den Zusammenhang mit den Landeskirchen festhalten zu wollen, sich zu selbständigen Organisationen in und neben den Landeskirchen oder auch gegen sie ausgestalten.

Die Beobachtung der neuesten Vorgänge auf dem Gebiete des Gemeinschaftslebens zeigt, daß das in weiten Gebieten bewußt und entschieden hervortretende Bestreben, in den sogenannten „biblischen Gemeinschaften" die wahre Kirche oder „die Gemeinschaft der Heiligen" zu sichtbarer Darstellung zu bringen, den Bruch der Gemeinschaften mit den Landeskirchen befürchten läßt und in die heutige Gemeinschaftsbewegung selbst einen Zwiespalt und eine Scheidung hineinzutragen scheint.

In einem erheblichen Gebiete der Gemeinschaftsbewegung haben sich wesentliche und tiefgreifende Abweichungen von der „gesunden" Lehre des biblischen und kirchlichen Christentums in nachdrücklicher Weise herausgearbeitet:

1) eine bedenkliche Verschiebung des Verhältnisses zwischen Wort Gottes und heiligem Geist;

2) eine einseitige Betonung der zu bestimmter Zeit bewußt erlebten Bekehrung und eine Geringschätzung der heiligen Taufe sowie eine irreführende Fassung des Glaubens;

3) eine die Bedeutung der Rechtfertigung verkennende Überspannung der Begriffe Heiligung und Vollkommenheit und damit eine ungerechte Beurteilung der christlichen Vereinsarbeit auf dem Gebiete der inneren Mission;

4) eine ungesunde Steigerung eschatologischer Erwartungen.

In alledem liegt unverkennbar die Gefahr einer von der evangelischen Kirche abgelehnten Schwarmgeisterei.

Aufgabe und Stellung der Kirche ist den verschiedenen Strömungen des Gemeinschaftslebens gegenüber eine verschiedene:

1) den auf das persönliche Erbauungsbedürfnis gerichteten, kirchlich gesinnten Gemeinschaftsbildungen wird sie in voller Würdigung ihrer segensreichen Arbeit mit positiver Förderung entgegenkommen und ihnen freie Bahn zu innerer Entwicklung und Erstarkung gewähren;

2) den Gemeinschaftsbildungen gegenüber, die der kirchlichen Sonderbildung zuzustreben geneigt sind, wird sie wachsamen Auges und nüchtern beobachtend gegenüberstehen und, mit Vermeidung persönlicher Polemik, die Abweichung von der gesunden evangelischen Heilslehre in Predigt und Unterricht ins Licht stellen und den Segen der geschichtlich gewordenen Kirche mit ihrem Dienste am Worte und mit ihren bewährten Ordnungen dem Verständnis der Gemeinden überzeugend aufschließen.

Je mehr die Kirche selbst eine teils entgegenkommende, teils ernst mahnende, aber ruhig zuwartende Haltung beobachtet, desto mehr darf sie die Erwartung hegen, daß die auf dem Boden der Kirche stehenden Gemeinschaften den Zusammenhang mit der Kirche treu und aufrichtig wahren durch Rücksichtnahme auf die Ordnungen und Zeiten der kirchlichen Gottesdienste, durch lebendige Teilnahme an der kirchlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, durch Absehen von abgesonderter Abendmahlsfeier, durch Auswahl von reifen und erfahrenen Männern zu Sprechern und Leitern der Gemeinschaften und zu Reisepredigern (Evangelisten) und durch Verständigung mit den Trägern des geistlichen Amts, in deren Gemeinden sie Gemeinschaften bilden wollen. Die der Kirche kühler und fremder gegenüberstehenden Gemeinschaften werden gegenüber einer weitherzigen, Geistliches geistlich beurteilenden Haltung der Kirche umsomehr das Gewicht der Verantwortung fühlen, die sie bei einem voreiligen und rücksichtslosen Zerreißen der Verbindung mit der Kirche auf sich nehmen.

Tatsächlich und nachweisbar nehmen die Oberkirchenbehörden, soweit amtliche Kundgebungen vorliegen, gegenüber der Gemeinschaftsbewegung die Stellung bereitwilliger Anerkennung und Würdigung des in ihr liegenden Segens ein und bemühen sich, die Organe der Kirche selbst zu immer reicherer, den Bedürfnissen der Gemeinden und der Pflege des persönlichen Christenlebens dienenden Kraftbetätigung (Bibelstunden, biblische Besprechungen, Gemeindeabende, Vereinspflege) zu veranlassen.

Doch liegt in dieser ganzen Frage das Hauptgewicht für eine gedeihliche Gestaltung der Beziehungen zwischen Kirche und Gemeinschaft auf dem Pfarramt. In der Einzelgemeinde spielt sich die Bewegung ab. Die Ausgleichung drohender Konflikte und Gegensätze, die Möglichkeit einer positiven Mitarbeit der Geistlichen, ohne die Leitung beanspruchen zu wollen, die Notwendigkeit mahnender und auch abweisender Belehrung, die vorurteilsfreie, weitherzige und doch innerlich klare und bestimmte Stellungnahme in jedem einzelnen, oft schwierigen Falle, die Wahrung des Rechts und der Bedeutung der Kirche, ohne einen schroffen Amts- und Kirchenbegriff geltend zu machen, das Geschick, geeignete Mitglieder der Gemeinschaft zu tätiger Mitarbeit an den kirchlichen Vertretungskörpern heranzuziehen, die taktvolle Weisheit und die kluge Hirtentreue, die der Gesamtgemeinde und den Gemeinschaften gleichmäßig fördernd zu dienen versteht: das alles stellt an den Geistlichen hohe Anforderungen, deren erfolgreiche Erfüllung ihm aber auch eine tiefe innere Befriedigung gewährt und für die Gesamtkirche von segensreicher Bedeutung ist. Die Wichtigkeit der Unanfechtbarkeit der Amtsführung und der persönlichen Lebenshaltung wird sich hierbei der Geistliche selbst nicht verbergen.

Einen Bruch zwischen Kirchen und Gemeinschaften zu vermeiden, sollte beiden Seiten ein überaus ernstes Anliegen sein. Eine Scheidung wäre verhängnisvoll, sofern sie die Kirche wertvoller, geistlich angeregter und tätiger Kräfte berauben, die Gemeinschaften aber durch den Verzicht auf den Zusammenhang mit der organisierten Kirche, in der sie ihre Wurzeln und ihre Heimat haben, auf den Weg einseitigen Sektenbetriebes drängen würde.

Darauf wurde die außerordentliche Tagung der Konferenz geschlossen.

**Die „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“,** die in diesem Jahr zum erstenmal nach ihrer Begründung ihre Generalversammlung in Goslar gehalten hat, hat folgende Resolution der Öffentlichkeit übergeben:

„Die landeskirchliche Versammlung vom 3. Mai hat an die sogen. liberalen Theologen das Ansinnen gestellt, die Landeskirche zu verlassen und eine eigene Kirche zu bilden, da sie nicht auf dem Boden des Bekenntnisses stünden. Die heute zu Goslar tagende Generalversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ setzt dieser Aufforderung, die Landeskirche zu sprengen, die Antwort entgegen, daß die sogen. Positiven selbst nicht auf dem Boden der Bekenntnisschriften stehen, vielmehr daß dieselben Probleme und Zweifel, welche uns bewegen, auch in ihrer Mitte — sei es auch nur in verdünnter Gestalt — wirksam sind.

Da es unsere erste Versammlung seit der aus Anlaß des Falles Fischer enstandenen Bewegung ist, erachten wir uns für verpflichtet, zu erklären, daß es dem Geistlichen der evangelischen Kirche in der heutigen Lage des Protestantismus freistehen muß, die theologischen Fragen vor die Gemeinde zu bringen und insbesondere in der diesem Zwecke dienenden Tätigkeit des Vortrages und der Schriftstellerei die rückhaltloseste Freiheit zu üben, mit der alleinigen Einschränkung, daß er sich hierbei persönlich bewußt ist, auf dem Boden des Evangeliums zu stehen. Wir sind dies der Wahrhaftigkeit des Geistlichen, dem Vertrauen der Gemeinde zu ihm und ihrem wachsenden Erkenntnisbedürfnis schuldig

Wir verkennen nicht den Ernst der Beunruhigung, die durch den heutigen Betrieb der theologischen Wissenschaft, besonders in ihren historischen Disziplinen, und die mit ihnen Hand in Hand gehende Aufklärung über viele fromme Gemüter in unseren Kirchen gekommen ist, aber wir wissen, daß die Bezeugung lebendiger Frömmigkeit und die freie Aussprache theologischer Erkenntnisse die einzigen Kräfte sind, die dieser Beunruhigung allmählich Herr werden können.“

Wir begrüßen diesen Beschluß, der die Linie derer verlängert, die vor der protestantischen Gemeinde die ihr gebührende Achtung als einer Gemeinschaft mündiger Christen hegen und die Verpflichtung offenster Mitteilung wissenschaftlicher Resultate empfindet, ohne den Vorwand pädagogischer Behandlung, aber mit der Gewißheit, daß Ernst und Kraft der Verkündigung, auch wo Altes zerstört werden muß, im Neuen besseren Ersatz bieten kann und bieten wird.

Ein Vorgang in Hannover, in dem die Aussagen zweier Anhänger dieser Gruppe, der Pastoren Dörries und Chappuzeau, durch gegenteiliges Zeugnis orthodoxer Pfarrer unkräftig gemacht wurden, veranlaßte die Annahme einer zweiten Resolution zum § 166 (Gotteslästerung):

„Die Generalversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ ist der Meinung, daß die kürzlich auf Grund des § 166 erfolgte Verurteilung des Redakteurs Westmeyer in Hannover wiederum die Unhaltbarkeit dieses Paragraphen gezeigt hat; sie stimmt der von den Pastoren Chappuzeau und Dörries in diesem Prozeß eingenommenen Haltung durchaus zu, wünscht gerade vom christlichreligiösen und kirchlichen Standpunkt aus die Aufhebung oder durchgreifende Revision des § 166 des Str.-G.-B. und beauftragt ihren Vorstand, in diesem Sinne eine Eingabe an die gesetzgeberischen Körperschaften des Reiches zu richten.“

Der genannte Redakteur hatte in einem sozialdemokratischen Blatt angesichts des bekannten Königsberger Prozesses im vergangenen Jahre eine Satire geschrieben, in der Jesus in *seinem* Gegensatz zu den damaligen Machthabern in Staat und Kirche in Parallele gestellt worden war mit Vorkommnissen in jenem Prozeß. Man hatte ihn wegen verächtlicher Äußerungen über die Person Jesu belangt. Die Pastoren Chappuzeau und Dörries, als Zeugen vernommen, erklärten, durch jene Darstellung in ihren religiösen Gefühlen nicht verletzt zu sein; das Gegenteil behaupteten von der Staatsanwaltschaft geladene orthodoxe Pastoren, und durch die Verurteilung des Redakteurs wurde ihrer Aussage das größere Gewicht beigelegt. Man hat vergeblich versucht, um dieser Zeugenaussage willen den beiden Pfarrern einen Prozeß zu verschaffen. Unsere eigene Stellungnahme zu § 166 in gleichem Sinne wie in der Resolution haben wir verschiedentlich ausgesprochen.

**Die Orthodoxie** hat volle Macht in den Synoden, ihre Anhänger sitzen im Kirchenregiment, sie erfreut sich des Ansehens und der Protektion hoher Kreise und Behörden, ihre Arbeiten in innerer Mission, ihre Vereine, ihre Presse, ihre Unternehmungen stehen im Segen, wie wir immer wieder hören können, ihre Kirchen sind dicht gefüllt, ihre Pastorenschaft zählt zu Tausenden, ihre Aufwendungen an Geld zu Hunderttausenden und doch schreibt der „Reichsbote“ verzagt:

„Leider finden sich diese Zustände nicht bloß in den Großstädten, die kleineren ahmen die großen gerade im Schlechten nach. Woher kommt das aber? Es sind die Folgen der naturalistischen Weltanschauung, welche in der jüngeren Generation in erschreckender Weise um sich greift und sie in den Abgrund zieht. Das könnte nur anders werden, wenn die christliche Weltanschauung wieder mehr Einfluß gewönne — **aber darauf ist bei dem Einfluß der liberalen Presse und der liberalen Theologie kaum noch zu hoffen.**“

Aber die Kirchen der liberalen Theologen sind ja leer, sie sind „Offiziere ohne Soldaten“, ihre saft- und kraftlose Verkündigung des Evangeliums kann ja keinen Menschen befriedigen? Wunderlich, sehr wunderlich!

**Konfessionelle Badetage.** Das „Berl. Tgbl.“ berichtet von folgendem Anschlag am städtischen Frauenbade in Würzburg:

> Am Montag, Mittwoch und Freitag
> für *protestantische* Mädchen.

**Die Propaganda der Tat.** Das *Presbyterium* der evangelischen Petri-Nikolaigemeinde in Dortmund sieht sich veranlaßt, seinen Gemeindemitgliedern folgendes mitzuteilen: „Im vorigen Monat wurde ein Gemeindeglied, das früher katholisch gewesen war, im katholischen Johannishospital unter besonderen Umständen wieder in die katholische Kirche aufgenommen. Am Montag kam die schwerkranke Frau ins Hospital und verlangte im Krankenhause nach ihrem Pastor. Am Mittwoch erst wurde dieser durch Besucher geholt, und die Frau nahm bei ihm Mittwochabend das Abendmahl. Am Freitagabend flehte die Frau den Pastor und ihren Ehemann an, ihr beizustehen, sie werde um des Glaubens willen beunruhigt und gequält. Am Sonnabendmorgen wurde sie in die katholische Kirche aufgenommen und erhielt nachmittags ein katholisches Sterbesakrament, nachdem der Ehemann vergeblich versucht hatte, ihre Herausgabe aus dem Johannishospital und ihre Überführung ins städtische Krankenhaus durchzusetzen.“

**Der 33. Kongreß für innere Mission.** Der 33. *Kongreß für innere Mission* wird nach zweijähriger Zwischenzeit in diesem Herbst wieder abgehalten werden und zwar in **Leipzig** in den Tagen *vom 25. bis 28. September.* Im Eröffnungsgottesdienst in der Thomaskirche am Abend des 25. September wird Geh. Kirchenrat Professor D. Rietschel-Leipzig predigen. In der sich anschließenden Abendversammlung hält nach kurzen Begrüßungen Professor Dr. Grützmacher-Heidelberg einen Vortrag über „Christentum und Unterhaltungsliteratur“. Der nächste Tag bringt die erste Hauptversammlung mit dem Thema: „Die nationale Bedeutung der inneren Mission“, behandelt vom Geh. Kirchenrat Professor D. Hauck-Leipzig. Am Mittwoch, den 27. September, finden vormittags vier

Spezialkonferenzen statt, in denen folgende wichtige Zeitfragen zur Beratung kommen: „Gemeinde und innere Mission“, eingeleitet von Pfarrer Cordes-Hamburg; „Die Eidesnot in der Gegenwart“, von Rechtsanwalt Dr. Lucius-Mainz; „Wie ist dem Mißbrauch der gesetzlichen Sonntagsruhe zu steuern?“, von Superintendent Schuster-Oschersleben; „Die Erziehung der weiblichen Jugend zur Mitarbeit in der Gemeinde“, von Pfarrer Burckhardt-Steglitz bei Berlin. — Die zweite Hauptversammlung am 28. September hat als Gegenstand: „Die Verantwortung der besitzenden und gebildeten Stände für das sittliche und religiöse Leben unseres Volkes“, dargestellt vom Geh. Kirchenrat Professor D. Lemme-Heidelberg. In einer großen öffentlichen Abendversammlung werden Hofprediger a. D. D. Stöcker-Berlin über „Die innere Mission im Kampf gegen die Unzucht“ und Pastor Josephsohn-Klein-Oschersleben über „Die innere Mission im Kampf gegen die Trunksucht“ reden. Die Einladung schließt mit folgenden Sätzen: „Alle auf dem Grunde des kirchlichen Bekenntnisses stehenden Evangelischen, Geistliche und Nichtgeistliche, sind zu dem Kongreß eingeladen. Teilnehmerkarten zu 3 Mark und der Nachweis von Quartieren sind bei dem Ortsausschuß in Leipzig, Roßstraße 14, zu erhalten. Das genaue Programm des Kongresses ist von der Geschäftsstelle des Zentralausschusses, Berlin W. 35, Genthiner Straße 38, unentgeltlich zu beziehen.“

**Hamburg.** Zu hamburgischen Pfarrämtern waren bisher außer hamburgischen Pastoren und Kandidaten nur solche Theologen zugelassen, die auswärts ein selbständiges Pfarramt bereits verwaltet hatten. Nach einem Beschluß der Synode, der die Bestätigung des Senats gefunden hat, soll in Zukunft der Kirchenrat, die oberste Kirchenbehörde, entscheiden, ob ein Theologe, der den übrigen Bedingungen entspricht, aber ein selbständiges Pfarramt nicht verwaltet hat, auf Grund längerer anderweitiger verdienstlicher Tätigkeit auf religiösem oder kirchlichem Gebiet auf den Auffatz gebracht werden darf.

**Provinz Hessen.** Mit einem Auswuchs der Gemeinschaftsbewegung scheint man es bei dem Vorgehen des Pfarrers Holzapfel in Großalmerode, einem Städtchen bei Cassel, zu tun zu haben. Durch die Presse geht folgende Notiz: Pfarrer Holzapfel und seine Anhänger sind so weit gekommen, daß sie, vom Geiste Gottes sich erfüllt glaubend, vielfach den Beruf aufgeben oder ihn vernachlässigen. Die Frauen versäumen ihren Haushalt. Ihre Hauptbeschäftigung ist Beten und Singen, in der Kirche und auf dem Felde. Sie fallen nieder und ringen die Hände gen Himmel. Bei der Austeilung des Abendmahls redet Pfarrer Holzapfel seine Geistesgenossen an: „Nimm hin, du Gläubiger des Herrn“, den danebenstehenden Nichtgenossen dagegen: „Nimm hin, dies ist“ ꝛc.

Die besonneneren Leute in der Gemeinde gingen nicht mit dem Pastor und kamen schließlich zu der berzeugung, daß entweder er weichen müßte oder aber eine Trennung einzutreten hätte. Das königliche Konsistorium hat den Mann bisher trotz aller Beschwerden in Amt und Würden belassen, ja man glaubt, daß es ihn sogar noch unterstützt. Die Folge davon ist, daß Hunderte von denen, die mit dem Treiben des Pastors nicht einverstanden sind, ihren Austritt aus der Landeskirche erklärt haben und Hunderte noch ihrem Beispiele folgen werden. Es wird dahin kommen, daß die Ausgetretenen eine Privatgemeinde gründen und sich auf ihre Kosten einen eigenen Geistlichen gewinnen werden. Diese aus der Kirche Ausgeschiedenen und noch Ausscheidenden sind nicht etwa rabiat Liberale, sondern einfache Leute mit schlichtem Gottvertrauen, die sich ihren Gott nicht verändern lassen wollen. Sie stehen namentlich allem kirchlichen und religiösen Streit zwischen Orthodoxie und moderner Theologie vollständig fern.

Ein katholisches Blatt, welches vor einigen Tagen eine kurze Mitteilung über die Vorgänge in Großalmerode veröffentlichte, behauptete darin, daß die aus der Landeskirche Austretenden zum Teil die Absicht hätten, katholisch zu werden. Dies ist, wie uns unser Gewährsmann versichert, völlig ausgeschlossen.

Dazu auch ohne genaue Kenntnis der näheren Sachlage und ohne Billigung natürlich des Verhaltens Holzapfels und seiner Anhänger:

1) Wollen wir liberal sein, so dürfen wir beim Auftreten außergewöhnlicher Erscheinungen religiöser Erregung nicht immer gleich nach der Behörde rufen, die die Bewegung und Erregung niederklappen soll, sondern müssen Zeit und Geduld zur Prüfung und Beratung auch ungewöhnlicher Geister und Erscheinungen haben und gewähren. Schlimmer als solche Extreme ist für das religiöse Leben der Stumpfsinn militärischen Gleichtritts nach dem Richtmaß unauffälliger Mittelmäßigkeit.

2) Solche, die mit dem Extrem, das in ihrer Mitte auftaucht, ob orthodox oder liberal, nicht einverstanden sind und von ihm betroffen werden, sollen nicht immer gleich mit dem Austritt aus der Landeskirche drohen, die ist größer und bedeutsamer für unser religiöses Leben, als daß man sie um der Ansichten oder Marotten eines Pastors oder einer Majorität willen gleich beiseite wirft. Das religiöse Leben der Protestanten kann ja ganz gut eine Weile unabhängig und selbständig, ja im Gegensatz gegen die es umgebende Kirchenform, verlaufen.

3) Wir Liberalen haben Achtung auch vor wunderlichen und von uns überwundenen Formen der Kirchlichkeit oder Frömmigkeit falls sie aus ehrlichem Herzen und festem Gewissen kommen.

**Leipzig.** Die Beilage zum „Protestantenblatt“ Nr. 25 brachte „Mancherlei“ aus dem Königreich Sachsen — unter anderem Auszeichnungen evangelischer Prediger durch den katholischen Landesherrn, wer hätte so was gedacht? — aber das, was die Frommen und Unfrommen im roten Königreich seit Wochen am stärksten bewegt, hat der Berichterstatter verschwiegen. Ich meine den skandalösen Prozeß, der, wenn er nicht zu vermeiden war, gewisser als irgend ein anderer, mit Ausschluß der Öffentlichkeit hätte geführt werden sollen. Denn ein größeres Ärgernis, als daß ein paar Prediger einander Unwahrhaftigkeit und Falschheid vorwarfen und sich nach neunjährigem Zwist gegen jeden Sühneversuch sträuben, läßt sich kaum denken. Was will's bedeuten, daß der Angeklagte, der allerdings bornierte und streitsüchtige Pastor E., zu 1200 Mark Strafe verurteilt worden ist: die Schädigung, welche das kirchlich-religiöse Leben — weit über die Nikolaigemeinde hinaus — dadurch erlitten hat, besteht weiter und wird voraussichtlich noch lange weiter bestehen. Ist doch die Gemeinde durch diesen Prozeß in zwei fast gleiche Hälften gespalten, und das ist ein Unglück, dem gegenüber auch der gelehrte Geheimrat Wach, der sonst überall zu helfen weiß und ohne den es schwerlich zum Prozeß gekommen wäre, machtlos sein dürfte. Es ist nicht die Absicht, die Leser des „Protestantenblattes“ mit diesem neuesten „sächsischen Nebel“ näher bekannt zu machen. Nur an eines, weil es von allgemeinem Interesse ist, sei erinnert. Der Zeuge und Nebenkläger Wach fand nötig zu bemerken, daß es sich nicht um dogmatische Differenzen handle, und das mit Recht. Der Superintendent P. gab dem Angeklagten das Zeugnis, daß er zu den „positiv Gläubigen“ gehöre, — eine allerdings schiefe Bezeichnung! oder sollte es auch „negativ Gläubige“ geben? — Herr Wach sagte dafür „zu den Schwarzen“ und das ist im allgemeinen wichtig: Ja, will man zwischen Schwarzen und Weißen, wie zwischen Böcken und Schafen, unterscheiden, so gehört auch der Gelehrte W. zu den Schafen. Aber ganz ohne Bedeutung für den neunjährigen Zwiespalt in der Nikolaigemeinde ist die Dogmatik der Herren Prediger und Kirchenvorsteher doch nicht. Eine Gemeinde von nahezu 40 000 Seelen braucht neben dem altgläubigen wohl auch einen liberalen Prediger. Einen solchen hat St. Nikolai jahrelang gehabt und für ihn — keinen Ersatz gefunden. Derselbe aber, Mitglied des Protestantenvereins, wirkte jahrelang neben einem Ahlfeld und es ging.

D.

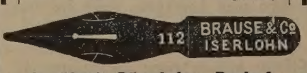
Sachsen-Altenburg.
**Technikum Altenburg**
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Höchste Auszeichnungen.
**Emmer-Pianinos.**
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
**Ernst Gehlhar,**
Orgelbaumeister.

**Religionsgeschichtliche Volksbücher**
(Fr. Michael Schiele).
Neu erschienene Hefte:
**Die Religionen der Erde** von Professor Söderblom.
**Der Ursprung des Buddhismus und die Geschichte seiner Ausbreitung** von Lizentiat Hackmann.
**Die Schöpfung in Dichtung und Wissenschaft** von Professor Wendland.
**Welches ist die beste Religion?** von Lizentiat Niebergall.
**Die Wunder im Neuen Testament** von Lizentiat Traub.
Jedes Heft 40 ₰ (Porto 10 ₰).
*Es ist eine Tat der Wissenschaft, dass sie dem Volke endlich einmal den freien Zugang zu dem mit Dornen und Hecken bewachsenen Lande der Bibel ermöglicht hat — so schreibt die „Münchener Allgemeine“ (Wissenschaftliche Beilage) über die Religionsgeschichtlichen Volksbücher.*
**Gebauer-Schwetschke** Druckerei u. Verlag **m. b. H. Halle a./S.**

Probenummern des „Protestantenblattes“ werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

**Brause-Feder Nr. 112**
mit abgerundeter Spitze,


berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

**„Das Positive in D. Fischers Vortrag,**
ein Wort für Fischer von einem Gegner Fischers“
ist eine kleine Schrift betitelt, die von Pastor La Roche in Golzow verfaßt ist und soeben bei Georg Nauck in Berlin SW. 12 erschienen ist (Preis 30 Pfg.). Wie uns dazu aus theologischen Kreisen geschrieben wird, ist die Schrift geeignet, eine Annäherung der verschiedenen Parteien innerhalb der evangelischen Theologie anzubahnen und dazu zu helfen, daß der Fall Fischer endlich in das ersehnte Stadium tritt, wo man sich auf Grund sachlicher Erwägungen verständigt.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.